

Vorurteile abbauen
Was lässt sich an der Schule gegen Antisemitismus unternehmen? Ein Augenschein. **HINTERGRUND 3**

Radikale Männlichkeit
Der Zeitgeist ruft danach, Mannsein zu thematisieren. Die Kirche wäre ein guter Ort dafür. **REGION 4**



Foto: Andrew Garn

Gurren und turteln
Als «fliegende Ratte» geschmäht und als Liebesvogel geschätzt: Hommage an die Taube. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2024

www.reformiert.info

Post CH AG

Die Pfingstbewegung erfasst weite Teile der Welt

Christentum In Afrika, Amerika und Asien wenden sich Menschen massenhaft charismatischen Gemeinschaften zu. Das Versprechen der Ermächtigung ist vor allem für Frauen attraktiv.

Sonntag, kurz vor zehn Uhr morgens in einem Bürohaus in Baden. Aus einem Raum mit dunkelrotem Spannteppich und Wandbehängen mit Flammen darauf schallen Sätze in Englisch. Die Tür ist offen, zwischen Stühlen stehen Menschen aus verschiedenen Kontinenten und lauschen andächtig «Assistant Pastor» Doris. Die Ghanaerin mit Dutt und in langem Kleid dankt Gott für all das Gute im Leben in der friedlichen Schweiz und Gottes Dasein, «Halleluja!». Ihre freie, rund eine halbe Stunde dauernde Anbetung übersetzt «Lady Pastor» Silvia, die an einem elektrischen Piano sitzt, simultan ins Deutsche.

Dieses Warm-up findet vor jedem Gottesdienst der Christ International Church (CIC) statt. Pastorin Silvia Osoko, eine Schweizerin, und ihr Mann Solomon Osoko, ein gebürtiger Nigerianer, gründeten die Freikirche im Jahr 2004. Heute wird die Pastorin, nachdem ihre Gemeinde fünf Lieder unter Schlagzeug- und Pianobegleitung gesungen hat, eine Predigt über Loyalität halten. Ihr Mann macht derweil eine Stellvertretung bei CIC in Bern.



Die Yoido Full Gospel Church im südkoreanischen Seoul fasst rund 12000 Sitzplätze.

Foto: Keystone

Bald grösste Strömung

Was sich in der Aargauer Stadt im Kleinen vollzieht, lockt in Subsahara-Afrika, Asien und Amerika Millionen von Menschen an. Und es werden immer mehr. Die Pfingst-, auch pentekostal genannte Bewegung ist die am schnellsten wachsende Religion der Welt. Vor allem die seit den 1970er-Jahren entstandenen Megakirchen im globalen Süden werden von Hunderttausenden besucht. In Brasilien und Nigeria bekennen sich 30 Prozent der Bevölkerung zu dieser Bewegung.

Die Gläubigen berufen sich auf das Pfingstwunder in der Bibel, wonach der Heilige Geist die Jüngerschar Jesu ergriff und Menschen aller Sprachen sie verstehen konnten. Die Kirchen haben diverse Ausrichtungen, nicht alle bezeichnen sich als pentekostal, aber sie verbindet der Glaube an wirkmächtige Ausdrucksformen des Heiligen Geistes im Menschen: Zeichen körperlicher Ekstase oder Verhaltensänderungen, wie etwa die Abkehr vom Alkohol. Manche neopentekostalen Kirchen verkünden zudem das sogenannte Wohlstandsevangelium: Das heisst, dass sich die Gunst Gottes in wirtschaftlichem wie auch persönlichem Erfolg zeigt.

«Die Megakirchen sind bald die prägendste Kraft im Christentum»,

«Die Kirchen sprechen junge, auch gut ausgebildete Menschen an. Es wäre verwerflich, sie würden sich alle verführen lassen.»

Andreas Heuser
Theologe und Forscher

ist Andreas Heuser überzeugt. Er ist Professor für aussereuropäisches Christentum an der Uni Basel und Mitglied des internationalen Netzwerks Glopent, das die Bewegung erforscht. «Das Wohlstandsevangelium hat aus religionssoziologischer Perspektive den Vorteil, dass sich Gläubige nicht mehr als Opfer der Geschichte sehen, sondern als Akteurinnen und Akteure ihres Schicksals: Sie können sich selbst aus dem Sumpf ziehen.»

Attraktiv ist auch, dass die Campuse funktionierende Infrastrukturen mit Bildung, gar eigenen Universitäten, Gesundheitsversorgung, Banken sind – Einrichtungen, die in vielen Staaten sonst nur mangelhaft zur Verfügung stehen. Die multimedialen Gottesdienste mit professioneller Musik und wundersamen Heilungen sind zudem mitreissendes Entertainment.

Viele Klischees

Viele beobachten aber die Megakirchen mit Skepsis. Nicht wenige ihrer Gründer sind steinreich, und der Verdacht liegt nahe, sie würden mit ihren Heilsversprechen vor allem anderen das Geld aus der Tasche ziehen. Tatsächlich gab es immer wieder Betrugsskandale.

Kritik löst auch die homophobe Gesinnung mancher afrikanischer

Pfingstkirchen aus. Ein konservatives Familienbild verteidigen allerdings auch die anderen christlichen Kirchen, gemeinsam mit den politischen Eliten stellen sie sich gegen den Genderdiskurs des Westens.

Laut Heuser wird eine Pauschalierung der Pfingstbewegung deren Bemühungen jedoch nicht gerecht. Bei seinen Forschungen in Afrika beobachtet er auch viel Positives: «Die Ermutigung, sich selbst zu helfen, ermöglicht dann vielen tatsächlich ein besseres Leben, vor allem Frauen.» Oft seien diese alleinerziehend, dank einem Kleinkredit der kirchlichen Bank oder diakonischen Projekten können sie ihr Leben positiv verändern.

Und noch etwas macht Pfingstkirchen für junge Frauen attraktiv: Alle dürfen mitgestalten und Leitung übernehmen – was Frauen in zahlreichen kulturellen Kontexten ansonsten verwehrt wird.

«Die Kirchen sprechen generell junge, agile, auch gut ausgebildete Menschen an, die etwas verändern möchten», sagt Heuser. «Es wäre verwerflich zu behaupten, sie würden sich alle verführen lassen.» Die Pfingstbewegung vermittele den Aufbruch in ein moderneres Leben und eröffne Perspektiven. Zum Beispiel befürworten sie die Kernfamilie, was das Individuum von der Pflicht be-

freit, die weitverzweigte Verwandtschaft finanziell zu unterstützen, sobald man etwas Geld hat.

Einfluss auf Politik

Eine ähnliche Attraktivität macht Tobias Brandner, Professor für Theologie an der Chinesischen Universität Hongkong und Mitarbeiter von Mission 21, in den Pfingstgemeinden in Ostasien aus. Dort sind sie am stärksten in Singapur, Südkorea und Hongkong verbreitet. Er sagt: «Das Priestertum aller Gläubigen ist in Pfingstgemeinden radikaler demokratisiert als im europäischen Protestantismus. Dem steht gegenüber, dass die Beziehung zwischen Führern und Anhängern oft durch Bevormundung gekennzeichnet ist.» Die ostasiatischen Kirchen seien weniger rechtskonservativ und übten weniger Einfluss auf die Politik aus. Als äusserst positiv erlebt er die Beziehung zwischen den unterschiedlichen christlichen Denominationen. «Davon könnten wir in Europa einige Scheiben abschneiden!»

Zurück nach Baden. Nach dem Gottesdienst sitzen alle an Tischen und essen von einem Buffet, zu dem alle beigetragen haben. Pastorin Silvia sagt, dass sie nicht leben könnte ohne ihren Glauben an Gott und die Präsenz des Heiligen Geistes, er gebe Halt und Orientierung, gerade auch in stürmischen Zeiten. «Aber fast ebenso wichtig ist unsere Gemeinschaft hier», betont die Pastorin. «Jeder Mensch braucht andere Menschen an seiner Seite. Was wir machen, ist somit einfach gelebtes Evangelium.» Anouk Holthuisen

Die ökumenische Zukunft gestalten

Die Migrationskirchen sind ein fester Bestandteil der religiösen Landschaft und werden weiter wachsen. «Das ist die ökumenische Zukunft», sagt Andreas Heuser. Der Basler Professor hat die Weiterbildung «Interkulturelle Theologie und Migration» entwickelt. Dieser CAS ermöglicht es Menschen aus dem reformiert-landeskirchlichen Umfeld sowie Mitgliedern von Migrationskirchen, sich miteinander zu vernetzen und die Kenntnis voneinander zu stärken. «Der Dialog mit den Migrationskirchen kann auf diese Weise gefestigt werden», sagt Bettina Lichtler von der Landeskirche Zürich. Der Lehrgang bietet einen vertieften Einblick in die christliche Vielfalt der Schweiz. Allerdings könnte die Teilnehmerzahl aus den reformierten Landeskirchen höher sein. Das sieht auch Sabine Jaggi von der Berner Landeskirche so: «Optimal ist ein Verhältnis von zwei Dritteln zu einem Drittel.» Wo bei Menschen aus den Migrationskirchen den grösseren Anteil bilden. Neben einer breiten theologischen Bildung mit universitärem Zertifikat erwartet die Teilnehmenden ein grosses Netzwerk. Der einjährige CAS startet wieder im Januar 2025. cb

Kirchliche Fachstelle begrüsst Gerichtsurteil

Klima Er freue sich riesig: So kommentiert der Theologe Kurt Zaugg von der Fachstelle Kirche für die Umwelt (Oeku) das Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Strassburg. Die Richter stützten die Klage der Klimaseniorinnen, dass die Schweiz ältere Frauen zu wenig vor Hitze schütze. Mit dem Urteil stehe ein zusätzliches Instrument zur Verfügung, um auf juristischem Weg Klimagerechtigkeit einzufordern, sagt Zaugg. fmr

Bericht: [reformiert.info/klimaurteil](https://www.reformiert.info/klimaurteil)

Alliance Sud warnt vor Kahlschlag

Politik Der Bundesrat will der Ukraine in den nächsten zwölf Jahren fünf Milliarden Franken für die Wiederaufbauhilfe zur Verfügung stellen. Alliance Sud kritisiert, dass so die «bewährte Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz kurz und klein geschlagen» werde. Das Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik fordert nun vom Parlament zusätzliche Mittel für die Entwicklungshilfe im globalen Süden. fmr

Bericht: [reformiert.info/ukrainehilfe](https://www.reformiert.info/ukrainehilfe)

Bundesgericht bestätigt Taufverbot im See

Justiz Der Kanton Genf verbot der Freikirche von Coligny Erwachsenentaufen im Genfersee. Sie zog vor Bundesgericht und berief sich auf die Religionsfreiheit. Nun wurde die Beschwerde abgewiesen. Das Bundesgericht anerkennt grundsätzlich das Recht, auf öffentlichem Grund Tauffeiern durchzuführen. Der Kanton dürfe die Bewilligung aber an Bedingungen knüpfen. Das Genfer Gesetz über die Laizität des Staates macht die Erlaubnis vom Verhältnis der Kirchen zum Kanton abhängig. Damit stelle das Gericht eine politisch motivierte Beziehung über das Grundrecht der Religionsfreiheit, kritisiert die Schweizerische Evangelische Allianz. fmr

Deutsche Kirche will Unvereinbarkeit prüfen

Politik Ein Pfarrer verlor im Bundesland Sachsen-Anhalt seine Stelle, weil er sich als Kandidat der AfD um ein politisches Amt bewarb. Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Kirsten Fehrs, hält die Entlassung für richtig: Wer öffentlich das Gedankengut der Rechtspartei vertritt, könne kein «herausgehobenes Amt in der Kirche» ausüben, sagte sie in einem Interview. Sie will die Unvereinbarkeit von Kirchendienst und als rechtsextrem eingestuften Positionen rechtlich prüfen lassen. fmr

Bibelübersetzung dauerte 300 Jahre

Engelsgeduld Letztes Jahr sind weltweit Bibelübersetzungsprojekte in 106 Sprachen abgeschlossen worden, wie die Schweizerische Bibelgesellschaft vermeldet. Eines stach besonders heraus: Die Übersetzung für die indigene Gruppe der Mohawk in Kanada kam nach 300 Jahren zum Abschluss. aho

Der warme Zauber der Begegnung

Diakonie 700 Freiwillige besuchen im Auftrag der reformierten Kirche im Aargau Menschen, die viel allein sind. Eine von ihnen ist Theres Hösli. Ihre Zeit anderen Menschen zu widmen, beglückt sie. Auch sie fühlt sich beschenkt.



Spielen, reden, schweigen: Alle zwei bis drei Wochen besucht Theres Hösli (r.) Margrith Zobrist.

Foto: Stephan Rappo

Im Zimmer von Margrith Zobrist hat die Zeit ihr eigenes Tempo. An den Wänden hängen Familienfotos, vor dem Fenster blühen weisse Orchideen. Der Weihnachtsstern auf dem Tischchen zwischen gemütlichen Lehnstühlen und einem Fernseher leuchtet an diesem Tag im März in kräftigem Rot. «Ich kann mich noch nicht von ihm trennen», sagt die 88-Jährige und lächelt.

Kostbare Erinnerungen

Theres Hösli, die alle zwei, drei Wochen bei der Seniorin im Alters- und Pflegeheim Steinfeld in Suhr vorbeischauf, nimmt den Faden auf, und die beiden Frauen plaudern munter über Pflanzen, Gärten und den grünen Daumen. «Den hatte ich nie», sagt Zobrist schmunzelnd und erzählt über ihre Zeit im Einfamilienhaus am Belchenweg. Dort lebte sie mit ihrem Mann und ihren Kindern viele Jahre lang.

Als Theres Hösli von der Pfefferminze in ihrem Garten erzählt, fällt Zobrist eine Anekdote ein. In blumigen Worten beschreibt sie, wie ihre Tochter als kleines Mädchen im Garten der Nachbarin Erdbeeren gepflückt hat – ohne zu fragen. «Die haben so schön geleuchtet.»

Von einem Leuchten erfüllt sind auch die Augen der Seniorin, wenn sie von den schönen Erfahrungen im Leben erzählt. Erinnert sie sich an traurige Dinge, kommen ihr die Tränen. Noch immer vermisst sie ihren Mann, der einen Stock weiter unten in der Demenzabteilung untergebracht war und vor vier Jahren verstarb. Margrith Zobrist war oft bei ihm und kümmerte sich um ihn. «Es waren einsame Monate für mich», sagt sie. «Aber jetzt habe ich ja Zeit, um Besuche zu empfangen.»

Sanft reicht nun Theres Hösli der Frau ein Taschentuch. Empathisch nimmt sie Anteil, spürt, wann es ei-

nen tröstenden Satz braucht und wann Worte zu viel sind. «Manchmal schweigen wir einfach zusammen», sagt sie, «und das ist gut so.» Später, bei unserem Gespräch in der Cafeteria des Heims, ist sie voller Lob für die Seniorin. «Ich lerne von ihr, dankbar zu sein und auch in schwierigen Zeiten nach vorn zu blicken.» Nach ihren Besuchen fühle sie sich jeweils reich beschenkt.

Besuche stärken Ressourcen

Theres Hösli ist eine von 700 Freiwilligen, die in den 74 reformierten Aargauer Kirchgemeinden Besuchsdienst leisten. Sie und Vreni Süess leiten den ökumenischen Besuchsdienst Suhr. Unter dem Motto «Zeit schenken» gehen die Mitglieder unentgeltlich zu Menschen, die sich Besuch wünschen. Meist sind es Ältere, die im Heim wohnen, keine Angehörigen in der Nähe haben und deren Freundeskreis aufgrund des

hohen Alters kleiner geworden ist. «Wir erhalten viele Anfragen», sagt Hösli, «und stets schauen wir dann, wer aus dem Team Zeit hat und passt.» Dass die Chemie stimme, sei entscheidend. «Es soll für beide ein Gewinn sein.»

Während der Besuche wird geplaudert, spaziert, vorgelesen und gespielt. «Je nach Bedürfnis gehen wir auch zusammen ins Café», sagt Theres Hösli. Drehen sich die Gespräche zu sehr um deprimierende Themen, suche man nach einem passenden Einwurf, um das Gegenüber zurück ins Hier und Jetzt zu holen. «Unsere Besuche sollen mit guten Gefühlen verbunden sein und die Ressourcen stärken.»

Hösli selbst stiess zum Besuchsdienst, als ihre zwei Söhne erwachsen waren. «Ich bin nicht berufstätig, habe gern Menschen und wollte etwas Sinnstiftendes machen. Diese Tätigkeit ist ideal für mich», sagt die 59-Jährige. Ihr gefällt, dass sie beim

«Manchmal schweigen wir einfach. Und das ist gut so.»

Theres Hösli
Freiwillige Besucherin

Besuchsdienst die Zeit frei einteilen kann. «So lässt sich das problemlos mit anderen Tätigkeiten und Ferien vereinbaren», sagt sie.

Wer neu zum Team stösst, wird in einem Grundkurs geschult und bei den ersten Einsätzen begleitet. «Wir stehen auch später für Fragen zur Verfügung und erkundigen uns in regelmässigen Abständen, ob alles gut läuft», so Hösli. Zum Dank für ihren Einsatz werden die Mitarbeitenden jährlich zu einem gemeinsamen Essen eingeladen. Dort kann man sich mit den anderen Freiwilligen austauschen und von den Erfahrungen lernen.

Der stündige Besuch bei Margrith Zobrist neigt sich dem Ende zu. «Wollen wir noch ein Uno spielen?», fragt Theres Hösli. «Gern», erwidert die Seniorin und richtet sich auf. «Diesmal gewinne ich!» **Annegret Ruoff**

Der Besuchsdienst sucht laufend neue Mitglieder. Infos: 062 838 09 69 oder karin.grosser@ref-ag.ch

Die Stadtkirche wird zur Pop-up-Lounge

Musse Die reformierte Kirche in Aarau wird zum Raum für eine Auszeit. Ab Juni kann man dort gemütlich lesen oder ein Schläpfchen machen.

Im Sommer 2022 waren es Liegestühle, nun werden es Euro-Palette mit dicken Kissen, Tischen, Stühlen und ein Bücherregal sein: Die Stadtkirche Aarau will der Öffentlichkeit einen Ort zum Innehalten geben, und zwar nicht nur für Spiritualität und geistliche Musik, sondern auch für Zeitinseln im Alltag, um zu lesen, ein Nickerchen zu machen, zu arbeiten. Ab Juni steht eine «Pop-up-Lounge» bereit, die jeden Tag geöffnet ist.

«Unsere Lounge ist ein Laborprojekt», sagt Michael Wiesmann, Pfarrer in Aarau. «Wir wollen in einer Pilotphase zunächst ausprobieren,

wie sie genutzt wird. Während zwei Jahren werden wir gemeinsam mit der Kirchenpflegerin Eva Martin systematisch auswerten, ob unser Kirchen-Wohnzimmer den Bedürfnissen entspricht und ob es Anpassungen braucht.»

Kaum Ruheinseln in Städten

Das neue Musse-Angebot ist Teil des Projekts «Lebens- und Begegnungsraum Stadtkirche Aarau», das die Kirche und das Haus zur Zinne, das ihr gegenüberliegt, zu gastlichen Orten umgestaltet. Während die Kirche stillen Aktionen und Veranstal-

tungen zur Verfügung stehen soll, ist «die Zinne» als Treffpunkt und Café gedacht. «Man kann sich in der Zinne aber auch einen Kaffee holen und ihn in der Kirche trinken», so Wiesmann. Angedacht sei auch, dass man den eigenen Lunch in der Zinne essen könne.

Die Idee sei, die Räume der Stadtkirche miteinander zu verknüpfen.

«Wir bieten einen wunderbaren Rückzugsort im trubeligen Alltag.»

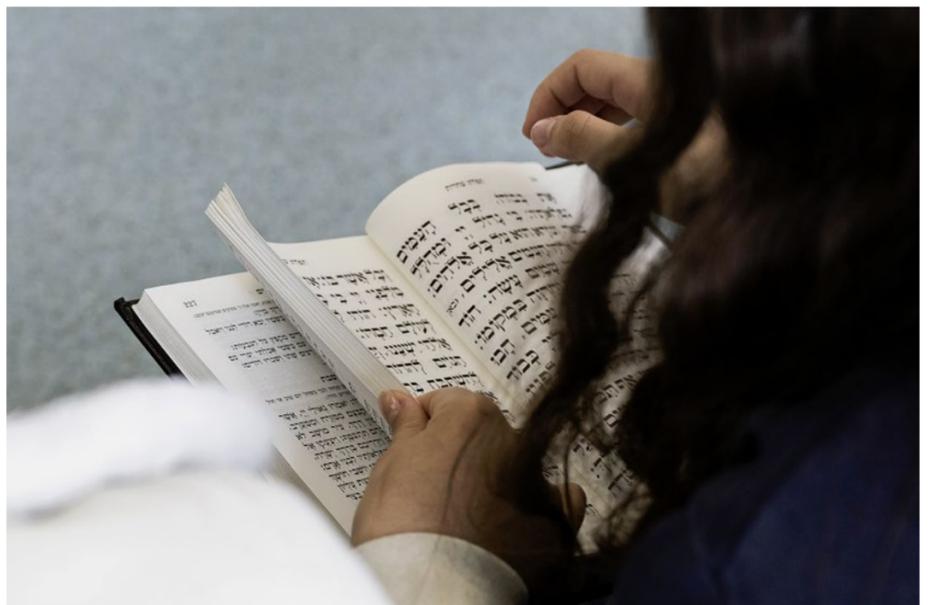
Michael Wiesmann
Stadtpfarrer Aarau

«Mit der Kirche können wir einen wunderbaren Rückzugsort aus dem trubeligen Alltag bieten – kühl im Sommer, lauschig im Winter.» Wer mitten in der Stadt einen Moment Pause machen wolle, finde dazu wenig gratis zugänglichen Raum.

Kleine Inspirationsinputs

Statt Sofas und Sessel wählten Wiesmann und sein Team für die Pilotphase bewusst Palette. «Diese kann man bei grösseren Veranstaltungen unkompliziert wegräumen, auch sind sie günstig und wiederverwertbar.» Aufgelegte Flyer sollen zum Nachdenken, Auftanken, Meditieren oder auch Beten anregen, eine ständige Präsenz ist nicht vorgesehen. Wiesmann: «Ich schaue aber sicher ab und zu rein, mein Büro ist um die Ecke. Es soll ja eben ein Ort der Einkehr sein.» **Anouk Holthuisen**

Pop-up-Lounge Stadtkirche Aarau. Eröffnung mit Aperó am 1. Juni, 11.30 bis 12.30 Uhr, im Rahmen von «Orgel am Mittag»



Die Likratinos im Einsatz an der Sekundarschule Winterthur Oberseen: Die Teenager geben ein Gebetsbuch in die Runde und erklären die hebräische Schrift.

Fotos: Désirée Good

Reden gegen Hass und Antisemitismus

Gesellschaft Seit gut 20 Jahren sprechen jüdische Jugendliche in Schulklassen über ihren Alltag. Der Krieg in Nahost und vermehrter Judenhass machen die Besuche brisanter und wichtiger als je zuvor.

«Religion», «Tora», «Davidstern» – und immer wieder «Krieg» – diese Stichwörter haben die Winterthurer Sekundarschüler am Vormittag auf bunte Zettel an die Tafel geklebt. Zur Vorbereitung einer Begegnung mit jüdischen Jugendlichen. Jetzt hingegen ist die Tafel zugeklappt, die rund 20 Schülerinnen und Schüler sitzen im Kreis mit ihren Gästen, und es geht zuerst einmal um Äusserlichkeiten.

«Vielleicht erstaunt es euch, dass wir hier wie ihr in Jeans und T-Shirt sitzen», sagt Lily (15). Und: «Wir leben modern orthodox, halten uns an

die Regeln des Judentums, machen etwa Schabbat, aber kleiden uns wie andere Jugendliche auch.»

Lily ist heute mit ihrer Zwillingsschwester Dana gekommen und mit dem 15-jährigen Alon, der erstmals eine Likrat-Begegnung (s. Box) begleitet. Schon nach den ersten Sätzen wird klar, wie richtig Lily mit ihrer Vermutung lag. Viele Schülerinnen und Schüler haben mit streng orthodoxen Juden gerechnet, Jungen mit Schläfenlocken, Mädchen in langen Röcken.

Doch genau dafür sind Alon, Lily und Dana hier: um ein breites Bild vom Judentum zu vermitteln. Und um Vorurteile oder gar Verschwörungstheorien zu entkräften. «Auf Plattformen wie Tiktok werden viele Falschinformationen verbreitet, da ist es wichtig, gegenzusteuern», begründet Lily später im Gespräch mit «reformiert.» ihr Engagement.

Alle Fragen sind erlaubt

Die drei Jugendlichen beantworten an diesem Montagnachmittag Mitte April Fragen über ihren Alltag und ihre Religion. «Aufeinander zugehen» heisst das hebräische Wort Likrat übersetzt. Ein Motto, das zur Projektwoche «Begegnungen schaffen» passt, an der die Schülerinnen und Schüler aus der Sekundarschule Oberseen teilnehmen. Die Gruppe im Klassenzimmer ist altersge-

mischt, etliche Kinder haben einen christlichen Hintergrund, andere kommen aus muslimischen Familien. Auch ein Junge aus dem syrischen Aleppo und eine Palästinenserin sind unter ihnen.

Geplant hätten sie die Projektwoche schon vor dem Angriff der Hamas und dem Gazakrieg, sagen die Lehrpersonen Sophia Rombach und Oemür Günalp. «Danach haben wir uns gesagt, jetzt erst recht. Gerade jetzt ist es wichtig, Brücken zu schlagen. Die Schule als neutraler Ort ist perfekt geeignet», sagt Günalp. Auch wenn einzelne muslimische Kinder im Vorfeld Bedenken geäussert hätten, ob sie sich angesichts der politischen Situation auf diese Begegnung einlassen wollten.

Keine Spaghetti Bolognese

Doch kaum hat die Stunde begonnen, wird klar: Berührungängste gibt es keine, der Alltag der jüdischen Teenager aus Zürich fasziniert die Jugendlichen. «Ist das Judentum eine strenge Religion? Was sind eure Fastentage? Wie haltet ihr den Kontakt mit Freunden, wenn ihr am Schabbat das Handy nicht benutzen dürft?» So die Fragen der Schülerinnen und Schüler.

Vor allem der Umgang mit dem Freundeskreis beschäftigt sie. Im Austausch wird deutlich, dass Dana und Lily die ruhigen Freitagabende

mit der Familie geniessen. Ausgehen ist für sie erst am Samstag nach Ende des Schabbats ein Thema. «Unvorstellbar für mich», erklärt eine Schülerin. Kollektives Raunen bei einer Frage zum koscheren Essen: Lily findet, dass sie andere am ehesten darum beneidet, Spaghetti Bolognese mit Parmesan essen zu dürfen. Die Hackfleischsauce nämlich verträgt sich gemäss den Koscher-Regeln nicht mit dem Käse.

Um die hebräische Schrift zu zeigen, haben die Jugendlichen ein Gebetsbuch mitgebracht, das sie in die Runde geben. An der Tafel übersetzen sie die Namen der Schülerinnen und Schüler ins Hebräische. «Dagegen ist Deutsch ja noch einfach», wundert sich eine Schülerin.

Krieg und Anfeindungen – nach der Pause sind die heikleren The-

«Ich würde gern einen Davidstern tragen, aber es ist mir zu heikel.»

Dana, 15
Likratina

men an der Reihe. Der syrische Junge fragt nach dem Gazakrieg, und hier ziehen die drei Gäste klare Grenzen. Über Politik möchten sie nicht reden, «weil die Meinungen darüber vielleicht auseinandergelassen». Über ihre Gefühle aber sprechen sie schon. Lily beschreibt, wie sie am 7. Oktober vom Massaker der Hamas erfahren hat. «Es war ein Feiertag, und wir durften unsere Handys nicht benutzen. Als unsere streng religiöse Tante aus Israel uns den-

noch anrief, war klar, dass etwas Schlimmes passiert ist.» Dana schildert ihre Angst um Angehörige, die sich bei Bombardierungen in Schutzräume flüchten müssen.

Respekt und Augenhöhe

Auch das eigene Sicherheitsgefühl wird angesprochen. Rombach und Günalp haben mit der Gruppe einen Zeitungsartikel über die Messertatcke auf einen orthodoxen Juden Anfang März gelesen. Die Jugendlichen möchten wissen, ob die jüdischen Teenager Angst haben, wenn sie in der Öffentlichkeit unterwegs sind. Alle drei fühlen sich in der Schweiz sicher, zumal man ihnen ihre Religion nicht ansehe. Davidsterne tragen sie nicht – zum Teil aus Sicherheitsbedenken. «Eigentlich würde ich das gerne tun, aber es ist mir zu heikel», sagt Dana.

Alon hat antisemitische Anfeindungen beim Fussball selbst erlebt. Eine Zeit lang kickte er in einer jüdischen Mannschaft. Bei Turnieren seien die Spieler durchaus mal als «Drecksjuden» beschimpft worden.

Schliesslich entspinnt sich eine Diskussion über Abraham und die gemeinsamen Wurzeln von Judentum, Christentum und Islam. Der Schüler aus Syrien fragt, was die jüdischen Jugendlichen von anderen Religionen halten. «Für mich hat jede Religion ihre Berechtigung und verdient Respekt», sagt Dana.

Der respektvolle Umgang miteinander und das Gespräch auf Augenhöhe sind Punkte, welche die Winterthurer Schüler am Ende der Stunde als positives Feedback geben. Tags darauf dürfen sie noch einmal Stichwörter zum Judentum aufschreiben. «Hebräisch», «Pessach» und «Koscher» steht unter anderem auf den bunten Zetteln, die Sophia Rombach fotografisch festhält. «Krieg» findet sich nicht mehr darauf. Cornelia Krause

Eine Erfolgsgeschichte

Das Dialogprojekt Likrat ist im März mit dem österreichischen Simon-Wiesenthal-Preis ausgezeichnet worden. Lanciert hat es 2002 der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG). Seitdem wurde das Konzept auch ins Ausland exportiert. Hierzulande ist das Projekt in den letzten Jahren stark gewachsen, derzeit sind landesweit etwa 40 Likratinos im Einsatz, die extra geschult werden und 2023 mehr als 170 Veranstaltungen möglich machten. Seit einigen Jahren werden Likrat-Begegnungen nicht nur Schulen, sondern auch Unternehmen und Organisationen angeboten.



Darüber spricht kaum jemand: Das Ideal des starken Mannes begünstigt Extremismus.

Foto: Gettyimages/mikkelwilliams

Weshalb Jesus der bessere Mann ist

Gewalt Extremistisches Gedankengut ist Männersache, doch dieser Tatsache wird kaum Rechnung getragen. Laut männer.ch wächst die Dringlichkeit. Der Dachverband sieht in der Kirche einen guten Ort für Präventionsarbeit.

Im März ging in Zürich ein 15-Jähriger mit einem Messer auf einen jüdischen Mann los und verletzte ihn schwer. Recherchen zeigten: Der Jugendliche ist Anhänger des Islamischen Staats, ein Einzelgänger, der viel Zeit online verbrachte.

Rasch wurden Forderungen nach mehr Prävention gegen Antisemitismus laut, doch ein Merkmal extremistischer Gewalt fand in der Debatte darüber, wie man sie verhindern kann, kaum Beachtung: Attentäter sind fast ausnahmslos Männer.

Es wird als Normalzustand hingenommen. Zwar fordert der Nationale Aktionsplan zur Verhinderung und Bekämpfung von Radikalisierung und gewalttätigem Extremis-

mus geschlechtsspezifische Massnahmen, aber auf der Liste der vom Bundesamt für Polizei finanzierten Programme behandelt gerade mal eins das Thema Geschlecht.

Kompensation und Halt

Es ist die letzten Januar erschienene Analyse «Faktor M» der Fachstelle männer.ch, unter deren Dach 2022 die Fachgruppe Männerarbeit im kirchlichen Kontext entstand. Markus Theunert, seit über 25 Jahren in der Männerarbeit tätig, zeigt darin auf, welche Facetten von Männlichkeit Radikalisierung vorantreiben und was dagegen zu tun wäre.

Als begünstigend erweisen sich Ideale wie dasjenige, Männlichkeit

bedinge Status und Kontrolle über sich und andere sowie der Glaube an eine Hierarchie der Geschlechter. Besonders empfänglich dafür sind junge Männer aus bildungsfernen Milieus mit wenig Aufstiegschancen. «Indem sie Macht demonstrieren, versuchen sie ihren geringen Status zu kompensieren», sagt Markus Theunert.

Auch in privilegierten Kreisen könne die Botschaft attraktiv sein. «Im Spannungsfeld zwischen Gleichstellungsanforderungen und traditioneller Rollenverteilung findet ein verunsicherter Mann im Bild des dominanten Mannes Halt.»

Theunert ist überzeugt: Die Glorifizierung gewisser Ideale, wie sie

«In der Kirche gäbe es viele Orte für Reflexion von Mannsein. Sie findet aber nicht statt.»

Christoph Walser
Pfarrer und Coach

Trump oder Putin verkörpern, sei eine ernsthafte Bedrohung für den gesellschaftlichen Frieden. «Ich sehe eine wachsende Tendenz, diese Ideologien voranzutreiben und antifeministische Ressentiments zu befeuern.» Tatsächlich sind «Incels» genannte Männer, die unfreiwillig Single sind und offen Frauenhass äussern, inzwischen auf dem Radar des Bundesamts für Polizei. Theunert: «Mehr Geschlechterreflexion ist dringend notwendig, auf vielen Ebenen.» Auch in der Kirche.

Reaktion auf Skandale

Damit rennt er bei Christoph Walser offene Türen ein. Der Zürcher Pfarrer ist Mitglied der Fachgruppe Männerarbeit im kirchlichen Kontext. «Die Kirche ist sogar der ideale Ort für Geschlechterarbeit. Wir sind nah bei Menschen und haben das perfekte Vorbild des antipatriarchalen Mannes: Jesus.» Es sei kein Zufall, dass einige Pioniere der Männer- und Väterarbeit in der Schweiz Theologen seien.

Dennoch ist sie stets ein Nischenthema geblieben. In den 90er-Jahren tauchte Männerarbeit öfter in der gesellschaftlichen Debatte auf, nach 2000 jedoch wurden die wenigen Männer- zugunsten von Genderfachstellen aufgehoben. Diese aber fördern vor allem Frauen- und vermehrt LGBTQ-Projekte.

Erst mit den Missbrauchsskandalen in der katholischen Kirche in den letzten Jahren hat die Männerarbeit wieder Aufwind erhalten. Sie waren ein Grund, weshalb vor zwei Jahren die ökumenische Fachgruppe Männerarbeit im kirchlichen Kontext ins Leben gerufen wurde.

«Unser Ziel ist es, ein positives Männerbild vermitteln», sagt Wal-

ser, doch dazu brauche es Angebote. «Für junge Frauen gibt es viele stärkende Projekte, aber junge Männer haben keinen Ort, wo sie sich konstruktiv mit ihrer Geschlechtsidentität auseinandersetzen.» Man wolle Projekte für Buben und im Bereich Vater-Kind lancieren. «In der Kirche gäbe es viele Orte für Reflexion von Mannsein, zum Beispiel auch in der Armee- und Gefängnisseelsorge. Sie findet aber nicht statt.»

Das bestätigt Thorsten Bunz, Pfarrer in der Aargauer Kirchgemeinde Bözberg-Mönthal und Gefängnisseelsorger. Auch in der Männergruppe der Kirchgemeinde spreche man nicht speziell über das Mannsein. «Aber da sie dort unter sich sind, sprechen die Männer eher über Gefühle – was die Akzeptanz von Verletzlichkeit fördern dürfte.» Gender bringe er nur in einem Bereich explizit aufs Tapet: «Den Konf-Unterricht gestalten meine Frau und ich bewusst zu zweit. Die Konfirmanden wissen, dass wir ein egalitäres Geschlechterbild leben.»

Bei Problemen Hilfe holen

Die Thematik, wie Markus Theunert sie schildert, ist an einigen Orten zumindest angekommen. Jens van Harten, Jugendbeauftragter der Zürcher Landeskirche, und der kantonale Dachverband für Jugendarbeit Okaj organisierten gemeinsam eine Weiterbildung im Umgang mit destruktiven Männerbildern. «Das war auf Wunsch der Jugendarbeiter, nachdem sie öfter mit jungen Männern zu tun haben, die auf Social Media Macho-Influencern folgen.»

Gendersensible Arbeit sei generell wichtig, so van Harten. «Das Risiko zu sterben ist für junge Männer dreimal höher als für junge Frauen. Das muss nicht sein, wenn sie lernen, dass Mannsein auch lustvoll ist, wenn sie sich selbst und anderen nicht schaden, sich trauen, bei Problemen Hilfe zu holen und die ganze Vielfalt an männlicher Stärke auszuleben.» Anouk Holthuizen

Frauen- und Gendertagung der EKS

Am 27. Mai findet die jährliche Gendertagung der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) statt. Auf dem Programm stehen Referate und Workshops zum Thema sexueller Missbrauch in der Kirche.

Programm und Anmeldung: www.evref.ch

Lange Nachwehen eines Dramas

Buch Mit «Babas Schweigen» ist Özlem Çimen ein berührendes Debüt über ein Generationen überdauerndes Familiengeheimnis gelungen.

Erst mit 40 Jahren erfährt Özlem Çimen, warum im Dorf, in dem ihr Vater aufgewachsen war, alle über die Vergangenheit schweigen. Woher die Melancholie der Menschen dort rührte, die sie schon als Kind spürte, wenn in der Schweiz die Sommerferien begannen und sie jeweils mit ihrer Familie nach Ostanatolien reiste – und die sie als junge Erwachsene eine Zeit lang davon abhielt, wieder dorthin zu gehen.

Eine erste Ahnung erhielt Çimen, deren Eltern vor ihrer Geburt in die Schweiz emigrierten, zwar schon mit 32, als ihr Onkel ihr bei einem weiteren Besuch in der Türkei auf

einem Spaziergang beiläufig erzählte, dass die ältesten Häuser im Dorf Armeniern gehörten hatten. Da die Verwandtschaft sich weiterhin in Schweigen hüllte, begann sie selbst zu recherchieren. Im Sommer 2021, ihre Eltern sind inzwischen in die Türkei zurückgezogen, konfrontiert sie ihren Vater, Baba, mit ihren Vermutungen: dass ihre Grosseltern etwas mit dem Genozid gegen die Armenier 1915 zu tun hatten.

Wärme der Herkunft

Der erste Roman von Özlem Çimen, die in Luzern aufgewachsen ist und heute mit ihrer Familie in Zug lebt,

ist eine feinfühlig, autobiografische Erzählung über die Scham, die in Familien über Generationen weitergetragen wird.

«Babas Schweigen» besteht aus kurzen Kapiteln, deren Titel in Zaza, der Sprache von Çimens kurdischen Grosseltern, übersetzt sind. Lesend wechselt man zwischen den Jahren 1990, 2013 und 2021 vor und zurück und verfolgt so die Entwicklung der neunjährigen Özlem, die mit ihren vielen Cousinen und Cousins von Erwachsenen unbeaufsichtigt Tage voller Freiheit in der nahen und weiten Umgebung des Dorfs erlebt, bis zur Erwachsenen, die immer mehr Anzeichen sieht, dass in diesem Dorf etwas Schwerwiegendes geschehen sein muss.

Erst auf den letzten zehn Seiten des Buchs wird das Geheimnis ganz gelüftet. Bis dahin ist der Roman vor allem ein berührendes Eintauchen in eine Welt, in der die Menschen eng mit ihrer reichen Natur verbunden sind, wo das Stibitzen einer Melone zum Abenteuer wird



Recherchierte ihre Herkunftsgeschichte: Özlem Çimen. Foto: Limmat

und wo voller Herzlichkeit die Beziehungen der grossen Verwandtschaft gepflegt werden und es stets etwas mit Musik, Gesang und Raki zu feiern gibt. Die Erinnerung an die Grossmutter, die abends ihren an sie gekuschelten Enkeln frei Ge-

schichten erzählt, wird dabei zum Inbegriff von Aufgehobensein.

Offenlegen statt schweigen

Einzig die Darstellung der historischen Ereignisse fordert heraus. Die Beziehung zwischen Osmanen, Armeniern, Kurden und Angehörigen der Ethnie der Zaza zur Zeit des Genozids wird gar knapp beschrieben, ja eigentlich bloss angedeutet. Wer mit dem geschichtlichen Kontext nicht vertraut ist, kommt ohne Nachlesen im Internet nicht nach.

Allerdings hätte eine ausführliche Darlegung der Ereignisse dem Roman wohl den eigentümlichen Zauber genommen. Lesenswert ist «Babas Schweigen», das Çimen für ihre Töchter als Erinnerung an ihre Herkunft geschrieben hat, allemal. Es gemahnt auch daran, dass Schicksale oft weniger lang belasten, wenn sie gar nie erst zum Geheimnis werden. Anouk Holthuizen

Özlem Çimen: Babas Schweigen, Limmat, 2024, 106 Seiten

DOSSIER: Taube

Ratte der Lüfte und Botin des Frühlings

Biologie Die Taube ist eines der ältesten Haustiere und im Christentum das Symbol für den Heiligen Geist. In urbanen Gebieten werden die Tiere oft als Plage empfunden. Im Management von Stadtauben gilt die Stadt Bern als Pionierin.

Einige Berner Stadtauben haben eine exklusive Wohnung: die Nydeggkirche, die an der Spitze der Aareschlaufe steht. Zur Wohnung der Vögel führt Meret Huwiler.

Zu erreichen sind die Tiere durch den Kirchenraum zur Orgel hinauf, dann durch eine Tür über steile Stufen im Halbdunkel, noch eine Klapptür. Jetzt ist der dämmrige Raum erreicht, wo die Tauben leben. Wir sind auf dem Dachboden des Kirchenschiffs, durch kleine Fenster kommt etwas Licht hinein.

Das Hohelied auf die Treue

An der Wand am anderen Ende des Raums steht eine weisse Kiste aus Holz, so gross wie ein kleiner Schiffcontainer. Grösse und Gewicht des 2022 installierten Objekts sind genau berechnet, damit die bloss in die Kirche gehängte Decke nicht überlastet wird.

«Es ist ein spezieller Taubenschlag hier in der Nydeggkirche», sagt Meret Huwiler. Die 30-jährige Biologin arbeitet seit drei Jahren als Kuratorin im städtischen Tierpark Bern. Sie ist hauptverantwortlich für Affen, Huftiere, Käfer und Vögel und deshalb auch federführend beim städtischen Taubenkonzept.

Zuvor gab es an dieser Stelle nur einen alten, kleinen und verwinkelten Taubenschlag. Der neue ist den Bedürfnissen der Tiere angepasst. Durch eine Tür im Container gelangt man in ein kleinen Vorraum.

Futter, Nistschalen, Attrappeneier, Putzutensilien, Unterlagen für die Statistik: Alles liegt hier ordentlich bereit. Von hier aus führen ein Fenster und eine Tür in den Vogelschlag. Regalartige Fächer zum Nisten sind auf der einen Seite, zwei längs verlaufende Holzstangen als Sitzgelegenheit auf der anderen angebracht. Aber jetzt sind alle Tauben ausgeflogen. Nur ein paar Federchen und Kot liegen da.

Umsorgt in Schlägen wurden Tauben bereits im Altertum in Vorderasien. Taubenschläge waren gar →

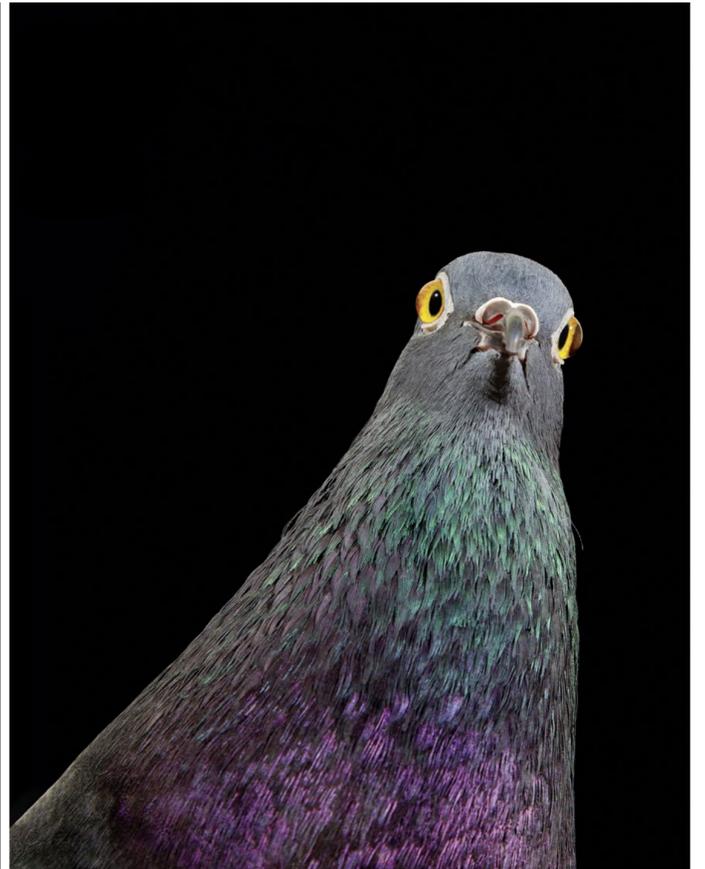
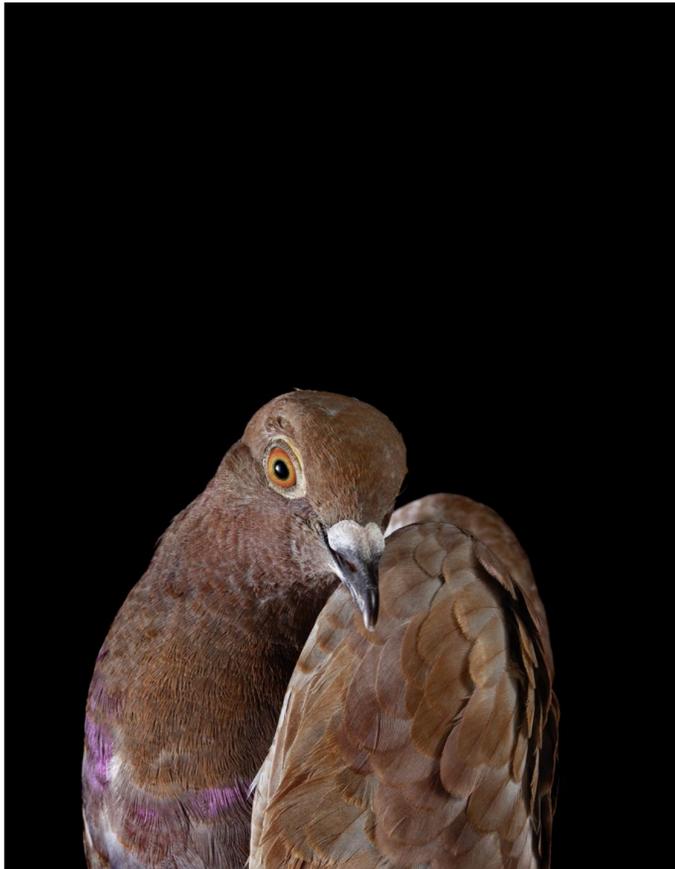
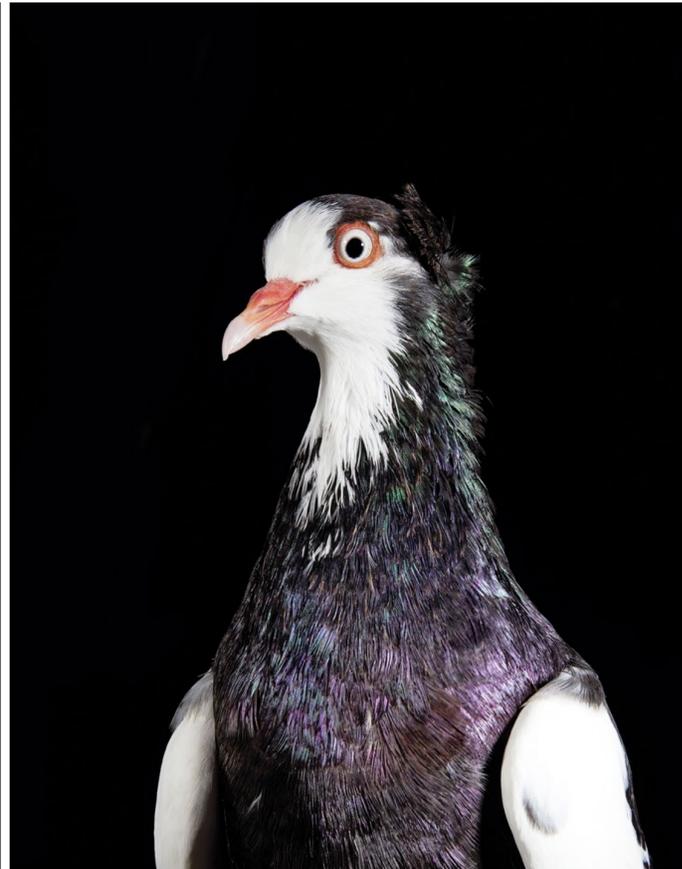
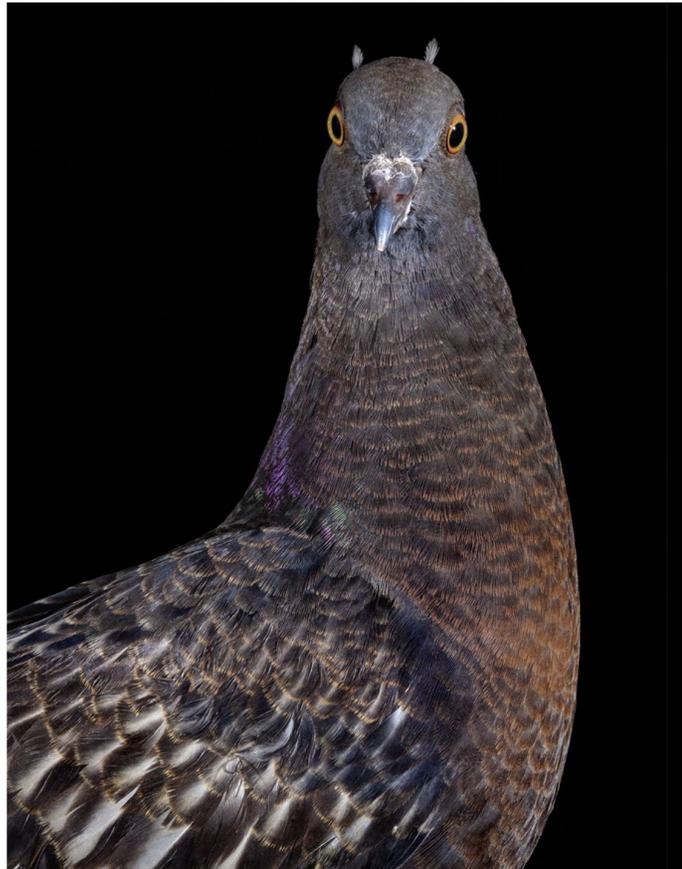
Fotograf Andrew Garn

Der preisgekrönte Fotograf Andrew Garn beschäftigt sich seit 2008 mit den Tauben von New York. Bald erscheint die zweite Ausgabe seines Fotobands «The New York Pigeon. Behind the Feathers». Darin inszeniert er die von vielen verachteten Tauben wie Models, um ihre Pracht zu zeigen.

Das Buch erscheint im Verlag Powerhouse Books und ist ab Juni erhältlich.



Was versteckt sie? Im Altertum war der Glaube verbreitet, die Tauben brächten die Kinder, die sie als Keim in sich trügen.



Wie sieht sie aus? Die frei lebenden Stadtauben stammen ursprünglich von gezüchteten Tauben ab – deshalb zeigen sie eine grosse Vielfalt in ihrem Federkleid.

→ ein Prestigeobjekt und wurden prunkvoll verziert. Die Turteltaube galt als Botin des Frühlings, Symbol der Erneuerung und Fruchtbarkeit.

Man glaubte, der Vogel bringe die Kinder, die er als Keim in sich trage. Wegen ihrer lebenslangen Partnerschaft galt die Taube zudem als Symbol der Liebe. Im Hohelied in der Bibel werden die Augen der Geliebten mit Tauben verglichen. Weil Tauben als treu gelten, werden sie auch heute noch gerne an Hochzeitsfeiern fliegen gelassen.

Ein symbolträchtiger Vogel

Das ist aber längst noch nicht alles an positiver Symbolik des Tieres, wie Karin Schneider in ihrem Buch «Tauben. Ein Porträt» auseinandersetzt. Lebensgeist, Lebensweisheit, Reinheit, Unschuld, Sanftmut, Heilung, Mütterlichkeit, Verführung, Weiblichkeit, Keuschheit: All das verbanden die Menschen jahrtausendlang mit dem Vogel.

Im Altertum etwa wurden Tauben verehrt als Begleiterinnen der semitischen Göttin Astarte und der babylonischen Göttin Ishtar. Später dann als Beschützerinnen von Ischtars Nachfolgerinnen, der griechischen Aphrodite und der römischen Venus. Ishtar vereinte in sich die grösstmöglichen Gegensätze, so Krieg und Liebe sowie Morgen und Abend. So wurde die Taube auch ein Symbol für die Harmonie aus Dualität, etwa in der jüdischen Religion mit dem Ölweig auf Noahs Arche (siehe Interview, Seite 8).

Zur Friedenstaube wurde der Vogel erst 1949: in Pablo Picassos ikonischem Werk zum Weltfriedenskongress. Picasso, Taubenliebhaber,



Foto: Pia Neuenschwander

«Wir haben nicht die volle Kontrolle. Die Tauben gehören keinem. Sie entscheiden selber, welche Angebote sie annehmen.»

Meret Huwiler
Kuratorin Tierpark Dählhölzli

der auch Vögel besass, stellte die Tiere immer wieder dar. Seine bekannteste Friedenstaube, aus wenigen Strichen und mit Ölweig im Schnabel, schuf der Maler ein Jahr nach dem Kongress.

Falsche und echte Eier

Die Tauben in der Nydeggkirche tragen allerdings selten Zweige. «Sie nisten sehr schlicht, ein Fenstersims reicht eigentlich», sagt Meret Huwiler. Im Taubenschlag stehen simple Kartonschalen zur Verfügung. Zweimal in der Woche werden sie von Mitarbeitenden kontrolliert, die befruchtete Eier gegen solche aus Gips tauschen. Das ist wichtig, um die Population nicht anwachsen zu lassen. Stadtauben könnten bis zu zwölfmal pro Jahr je zwei Eier ausbrüten. Die Mitarbeitenden füllen das Futter nach und putzen die insgesamt acht städtischen Taubenschläge.

Sämtliche Tauben eines Schlags werden beringt und einmal im Jahr gegen die Taubenpest geimpft. Und halbjährlich sterilisieren Tierpark-Mitarbeitende die männlichen Tauben, die neu den Schlägen zufliegen, rund 100 jedes Jahr. «Die Endoskopie erfolgt in Vollnarkose», erklärt Huwiler. Die Sterilisation sei tiergerecht, weil die Tauben so ihr natürliches Verhalten beibehielten.

Anpassungsfähig und wild

Vor bald 15 Jahren hat in Bern der städtische Tierpark das Taubenkonzept im Auftrag des Gemeinderats erarbeitet. Es beruht auf den drei Säulen Gesundheit, Populationskontrolle und Taubenmanagement sowie auf dem als wegweisend geltenden «Augsburger Modell». In Bern

Eins der frühesten Haustiere

Vor 12000 Jahren wurden die ersten Menschen in Vorderasien sesshaft und hielten auch bald Tauben. Deren als hervorragender Dünger geschätzter Kot liess sich in Taubenschlägen leicht sammeln. Man gewann aus dem Dung auch Salpeter für die Herstellung von Schwarzpulver und für eine Allzweckklauge zum Bleichen von Stoffen und Haaren oder zum Ledergerben. Die Taube und ihre Körperteile wurden auch zu medizinisch-magischen Zwecken genutzt. Tauben dienten zudem als Opfertiere und Nahrungsquelle. Letzterem Zweck fiel Ende des 19. Jahrhunderts auch eine ganze wilde Taubenart zum Opfer: Die Europäer rotteten die in Nordamerika in Schwärmen von drei Milliar-

wurde es um die Sterilisation erweitert. Laut Huwiler senkte sich der Bestand so von rund 10 000 Tauben auf etwa 1500.

Huwiler und der Berner Tierpark werden immer wieder aus anderen Städten um Rat gefragt. Auch Fachleute aus dem Ausland interessieren sich für den Berner Weg. «Die Städte bei solchen Projekten vermehrt zu vernetzen, wäre sehr sinnvoll», sagt die Biologin.

Tauben sind sehr anpassungsfähige Kulturfolger. Sie erlangen also Vorteile, wenn der Mensch die Natur kultiviert, und folgen ihm in Siedlungen und Städte. Aber ganz zähmen lassen sich die Tiere nicht: «Wir haben nicht die volle Kontrolle über die Population, niemand besitzt sie.»

den Tieren vorkommende Wandertaube in innert 30 Jahren aus.

Schnell und teuer

Die Fluggeschwindigkeit und der Orientierungssinn der Taube machte sie seit dem Altertum zu einer unentbehrlichen Botin für wichtige Nachrichten, besonders in Kriegen. In denen kamen so Zigtausende Tauben um. Noch bis 1995 hatte die Schweizer Armee eine Brieffaubendivision. Dieselben Fähigkeiten machen die Taube heute zu einem beliebten Prestige- und Spekulationsobjekt: 2018 wurde eine belgische Renntaube für 1,25 Millionen Euro nach China verkauft, wo der Taubensport boomt. Und nicht zuletzt züchten Taubenliebhaber den Vögeln verschiedenste teilweise krank machende Aussehens- und Verhaltensmerkmale an.

Die Tauben entschieden selbst, ob sie die Angebote der Menschen annehmen. Und deshalb sieht Meret Huwiler Stadtauben immer noch als Wildtiere, «als faszinierende, sowohl in biologischer Hinsicht als auch gesellschaftlich gesehen».

Gegen die Abschreckung

Zu Besuch in einem anderen Gebäude mitten in Bern, in dem man sich um Stadtauben kümmert: Direkt am Mauerfuss der grossflächig mit Graffiti verzierten Seitenwand der Reitschule hat Sabine Ruch eine verlorene Taube aufgelesen und in eine Stofftasche verfrachtet.

«Sie hat sich am Flügel verletzt und kann deshalb nicht mehr fliegen», erläutert das 49-jährige Vor-

standsmitglied des Vereins Stadtauben Schweiz. Sabine Ruch wird die Taube später in den Tierpark bringen, mit dem ihre Organisation zusammenarbeitet.

In der Reitschule organisierte Sabine Ruch einst als Kulturmanagerin Konzerte. Inzwischen betreibt sie ein veganes Catering, doch sie kommt alle zwei Wochen her, um echte gegen falsche Taubeneier auszutauschen. «Das ist definitiv sinnvoller, als Mauern oder Fenstersimse mit Spikes zu versehen, um Tauben abzuschrecken», sagt Ruch. Dadurch würden die Tiere nur an andere Orte vertrieben; für die Anbieter der Abwehrausrüstung ist dies ein lukratives Geschäftsmodell.

Bekämpfung widerspricht dem zentralen Anliegen ihres Vereins: Dieser findet, Menschen hätten eine Verantwortung für die heutige Situation und müssten sich um die Vögel kümmern. Stadtauben seien schliesslich verwilderte Haustiere mit angezüchtetem Verhalten. Darunter befinden sich etwa Tauben, die nach Wettflügen oder Hochzeiten nicht mehr zurückkehrten.

Hartnäckige Vandalen

Für Leute, die Tauben mit Schmutz und Krankheit assoziieren, mag die Fürsorge des Vereins Stadtauben seltsam erscheinen.

Als «Ratten mit Flügeln» apostrophierte 1966 Thomas B. Hoving die Tiere. Er war in Manhattan für die Grünanlagen im Bryant Park verantwortlich. Die Tauben seien die «hartnäckigsten Vandalen» und würden «unseren Efeu, unser Gras, unsere Blumen fressen und die Gesundheit bedrohen». Hoving verlangte



Foto: Pia Neuenschwander

«Nachweise für auf Menschen übertragbare Krankheiten finden sich noch in keinem einzigen Zoo-nosebericht.»

Sabine Ruch
Vorstandsmitglied Verein Stadtauben

«eine Säuberung», damit der Park wieder ein besseres Publikum anziehen möge.

Unbegründete Ängste

Auch durch den Film «Stardust Memories» von Woody Allen aus dem Jahr 1980 verbreitete sich der Ausdruck international. Tauben wurden als «Gammler der Vorstädte» und «Kakerlaken der Lüfte» diffamiert, denen Menschen hilflos ausgeliefert seien. Die Vögel wurden als schmutzig, lästig und fremdartig bezeichnet. Bis heute werden sie auch mit Ekel betrachtet, und manche Leute haben auch Angst, dass die Tiere Seuchen übertragen.

Die Furcht, dass Tauben Krankheiten übertragen, halte keiner fachlichen Beurteilung stand, betont Sabine Ruch. Die verletzte Taube, die ganz ruhig im Stofftasche sitzt, verfrachtet sie in eine luftigere Kartonschachtel. Das Bild der «Ratten der Lüfte» sei geprägt von der Furcht, dass Tauben Krankheiten übertragen würden. Dieses negative Image sei über lange Zeit von Schädlingsbekämpfungsfirmen sogar gepflegt worden, sagt Ruch. Doch: «In keinem einzigen Bericht über Zoonosen – Krankheiten, die von Tieren auf Menschen übertragen werden – finden sich Nachweise dafür.»

Auch das Bild der alles fressenden Vögel ist weitverbreitet. Doch die eigentliche Nahrung der Tauben besteht aus Körnern. «Wenn sie sich so ernähren, wird ihr Kot nicht sauer und ist auch nicht schädlich», sagt Sabine Ruch. Nur Metall könne beschädigt werden.

In Städten müssen Tauben allerdings auch Fast-Food-Reste und an-

dere Abfälle fressen. Unter ihrem «Hungerkot» leide der Sandstein, räumt Ruch ein. Die Fütterung ist deshalb zentral für artgerechtes Taubenleben. Und sie schützt sogar vor qualvollen Verletzungen: «Suchen die Tauben im Freien Nahrung, trippeln sie häufig am Boden herum und laden sich kleine Gegenstände auf die Füsse», erklärt Ruch. Darunter seien Haare, die sich um die Gliedmassen wickeln. Diese sterben ab und die Tauben leiden.

Angezüchteter Bruttrieb

Sabine Ruch steigt nun im Innenhof der Reitschule eine Leiter hinauf, um einen Blick auf die nistenden Tauben zu werfen. «Diese hier nennen wir Motztaube: Sie reklamiert immer, pickt uns und schlägt mit den Flügeln», sagt Ruch, als ein Vogel gurr und flattert, während sie bei der versteckten Brut hinter einem Brett die Eier prüft.

In etwas mehr als fünf Jahren habe der Verein über 600 echte Eier gegen Attrappen getauscht. «Stadtauben legen das ganze Jahr hin-

Vögel mit erstaunlichen Fähigkeiten

Weltweit gibt es fast 350 Taubenarten mit unterschiedlichen Gefiedern, in diversen Grössen und Lebensräumen. Doch manches haben die Tauben gemeinsam: Sie sind gesellig und führen lebenslange Partnerschaften. In den Nestbau investieren sie nur das Nötigste. Sie legen pro Gelege ein bis zwei Eier und füttern ihre Jungen mit der nahrhaften Kropfmilch. Un-

durch Eier, dieser Bruttrieb wurde ihnen vom Menschen angezüchtet», erklärt die Tierschützerin. Bereits vor 6000 Jahren begann man sie, die von der Felsentaube abstammt, zu domestizieren.

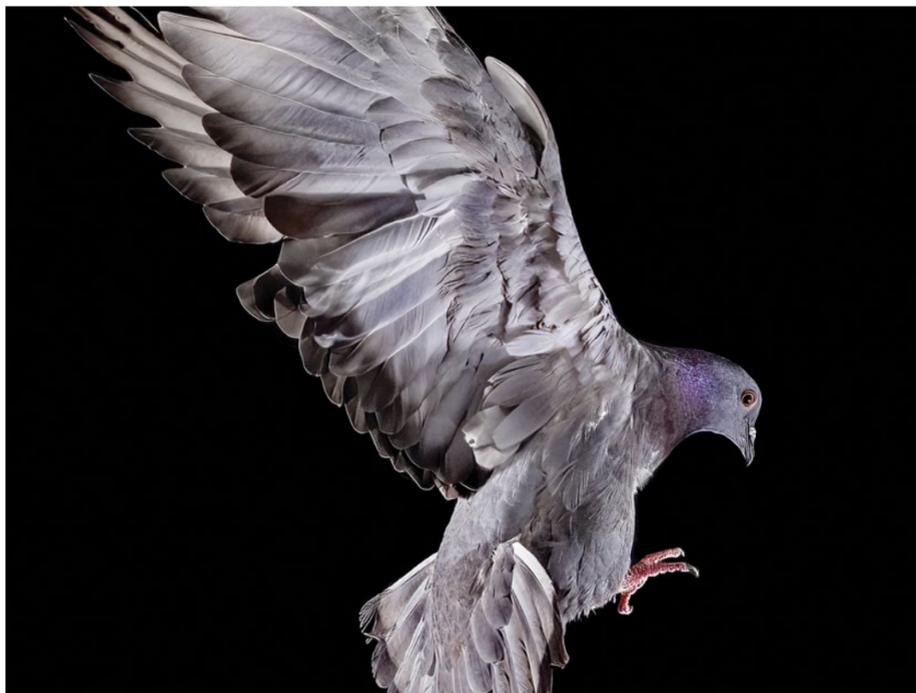
Eine lange Verbindung

Tauben und Menschen sind seit Langem verbunden. Stadtauben müssten nach Ansicht von Tierschutzorganisationen rechtlich als Haustiere gelten. So wären gesetzliche Grundlagen für eine artgerechte Behandlung vorhanden.

Sabine Ruch und Meret Huwiler sind zufrieden mit der Zusammenarbeit von Verein und Tierpark. Das Konzept der Stadt Bern sei mit Blick auf den Tierschutz das beste in der Schweiz, obwohl Ruch den Vorgang zur Sterilisation männlicher Tauben nicht für ideal hält.

Die von Huwiler gewünschte Vernetzung mit weiteren Städten begrüsst auch Ruch. Ihr Verein könne allein nicht viel bewirken. Oben im Dachstuhl gurren die Tauben. Isabelle Berger, Marius Schären

typisch für Vögel saugen Tauben das Wasser zum Trinken ein. Vom Aussehen her sind beide Geschlechter gleich oder fast gleich. Generell haben Tauben einen kleinen Kopf, kurzen Hals, grossen, runden Körper und leicht gebogenen Schnabel. Zu ihren aussergewöhnlichen Fähigkeiten zählen ihre Fluggeschwindigkeit von bis zu 100 Kilometern pro Stunde, dass sie über Hunderte von Kilometern Dis-tanz in ihren Schlag zurückfinden und Infraschall hören können.



Wohin fliegt sie? Tauben werden als Botinnen oder in Wettkämpfen eingesetzt. In Asien boomt der Taubensport: Eine Renntaube wurde für 1,25 Millionen Euro nach China verkauft.

«Als Pfingstsymbol hat die Taube ihre Kraft verloren»

Theologie Die Taube ist ein christliches Symbol und steht für den Geist Gottes. Die Theologin Silvia Schroer bedauert, dass die ursprünglich mit Weiblichkeit verbundene Taube in der Theologie ins geschlechtslos «Unschuldige» abgedrängt wurde.

Was fasziniert Sie persönlich an der Taube?

Silvia Schroer: In meiner Zeit in Fribourg habe ich über alttestamentliche Hinweise auf bildliche Darstellungen im alten Israel promoviert. Dabei stiess ich auch auf die Taube. Diese ist eine Kulturfolgerin, und sie hat im Zusammenleben mit dem Menschen einen Domestikationsprozess durchgemacht. Solche Vorgänge interessieren mich. Wenn ich aber vor der Wahl stünde, entweder Taubenzüchterin oder aber Falknerin zu werden, würde ich mich für Letzteres entscheiden.

Wie kam die Taube in die Bibel?

Im Judentum der altisraelitischen Zeit kannte man die Taube als Bontier, im Talmud galt sie als Sinnbild für das Volk Israel. Und einer der Propheten trug bekanntlich ihren Namen: Jona bedeutet übersetzt Taube. Sie spielte insbesondere auch eine Rolle als Opfertier.

Warum als Opfertier?

Vermutlich, weil die Taube in diesem geografischen Raum durch die Domestikation reichlich vorhanden war und ihr Fleisch gut schmeckt. Sie gehört zu jenen Vögeln, die gemäss den jüdischen Speisevorschriften gegessen werden dürfen. Tauben liessen sich billig erwerben und eigneten sich daher als Opfertier gerade auch für die kleinen Leute.

Hat die Taube eine nicht jüdische Vorgeschichte im alten Orient?

Ja. Bereits im zweiten vorchristlichen Jahrtausend wurden in Syrien weisse Tauben an den Tempeln, insbesondere den Heiligtümern der Ishtar, gezüchtet. Der Taube wurde im gesamten Vorderen Orient und dann auch in der griechischen und römischen Welt eine feste Verbindung mit den erotischen Göttinnen zugeschrieben. Vielleicht, weil die Tauben die Schnäbel aneinander-

reiben, was sich als Küssen interpretieren lässt.

Zwei biblische Taubenszenen sind im Christentum zum Allgemeinut geworden: die Taube Noahs mit dem Ölweig und die Taube am Jordan als Symbol des Heiligen Geistes. Warum gerade diese zwei?

Sicher hat das Bild von Pablo Picasso, das er 1949 für das Plakat zum Weltfriedenskongress in Paris schuf, viel zur Bekanntheit der Noah-Taube beigetragen. Die berühmte Zeichnung einer Taube mit Ölweig im Schnabel orientiert sich an der Schilderung der biblischen Sintflutzerzählung. Diese Geschichte ist schon für sich allein sehr einprägsam, und die Taube hat darin eine wichtige Bedeutung als Botin. Sie zeigt der Besatzung der Arche an, dass die Wasser stetig zurückweichen und sich bald wieder Land betreten lässt. Im übertragenen Sinn bedeutet dies: Der Frieden zwischen Himmel und Erde ist wiederhergestellt.

Und wie steht es mit der Taube, die bei Jesu Taufe im Jordan erscheint?

Auch die Taufperikope ist eine sehr prägnante Erzählung, sie kommt in allen vier Evangelien vor. Und in allen vier Evangelien erscheint, während Jesus von Johannes die Taufe empfängt, die Taube. Das ist bemerk-

wenswert. Die Taube spielt in dieser Überlieferung somit eine zentrale Rolle, und zwar als Symbol für den Geist (das Pneuma), den Geist Gottes oder den Heiligen Geist. Ich halte die Verbindung Taube-Pneuma jedoch für eine Deutung und theologische Einordnung derer, die diese Texte geschrieben haben – oder von Quellen, auf die sie zurückgriffen. Die Taube erscheint übrigens in der Pfingsterzählung in der biblischen Apostelgeschichte noch nicht, hier wird der Heilige Geist durch Feuerzungen repräsentiert.

Was könnte die Tauf-Taube ursprünglich bedeuten haben?

Gemäss den synoptischen Evangelien, also Markus, Matthäus und Lukas, wird die Taube, die auf den frisch getauften Jesus herabkommt, von einer himmlischen Stimme begleitet: «Das ist (oder: du bist) mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.» Es handelt sich um eine göttliche Liebeserklärung – und sie ist nicht «rein spirituell», denn die Taubensymbolik sorgt dafür, dass in ihr etwas Sinnliches, ja ein Stück Leidenschaft enthalten ist. Die damaligen Hörerinnen und Hörer hatten ein feines Ohr für solche Chiffren. Sie wussten nur zu gut um die Verbindung der Taube zu den orientalischen Liebesgöttinnen.

Wer war denn Ihrer Ansicht nach die Wesenheit, die so von Jesus gesprochen hat? Eine Liebesgöttin wohl kaum.

Nein, ich behaupte nicht, dass die Verfasser oder Verfasserinnen der Evangelientexte an Jesus als Sohn einer Göttin dachten. Es handelt sich vielmehr um eine Flexibilität in der Gottesrede, die mit der jüdischen Weisheitstradition in Verbindung steht und in der eine weibliche Komponente mitschwingt. Chokmah, Sophia, Sapientia waren personifizierte weibliche Verkörperungen der

Weisheit Gottes, und diese weisheitlichen Gottesbilder ragen weit in den neutestamentlichen Quellenbestand hinein.

Die Tauf-Taube beziehungsweise die Taube als Symbol von Pfingsten gilt im Christentum aber als der reine Geist Gottes, ohne jede Sinnlichkeit. Wie kam es dazu?

Das ist der Ablehnung der Sexualität in der frühen Kirche geschuldet. Deren Theologen, die Kirchenväter, waren asketisch ausgerichtet. Sie haben es verstanden, die erotisch konnotierte Taube in die Geschlechtslosigkeit abzudrängen und zu einem unverfänglichen Symbol der Unschuld, Arglosigkeit und Reinheit zu machen. Dabei beriefen sie sich als ausgeprägt literaturorientierte Intellektuelle vermutlich unter anderem auf die klassischen «heidnischen» Autoren, welche die Taube als Symbol der Tugendhaftigkeit verstanden. Ich betrachte es als Verlust, dass die inspirierende Pfingstsymbolik im Endeffekt patriarchalisiert wurde.

Und Maria, die Gottesmutter? Hat sich die «weibliche» Taube nicht wenigstens in ihrem Umfeld erhalten können?

Doch, das hat sie. Darstellungen von Maria mit Taube gibt es ausgesprochen viele und vielseitige.

In Ihren frühen Publikationen zur Weisheit legen Sie Ihre These dar, wie die erotisch-weibliche Tauf-Taube der Evangelien später zum geschlechtslosen Symbol der Reinheit und Keuschheit umgedeutet wurde. Wie sind die Reaktionen darauf ausgefallen?

Unterschiedlich. Ein Teil der Leserschaft konnte diese Auslegung nachvollziehen und begrüsste sie. Aber vorab Vertreter der römisch-katholischen Kirche zeigten sich nicht eben begeistert. Als mich die Ka-



Silvia Schroer, 65

Sie studierte katholische Theologie und Altphilologie. 1989 habilitierte die Alttestamentlerin als erste Frau an der katholischen Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Nach einer regen Forschungs- und Lehrtätigkeit war sie von 1997 bis zu ihrer Emeritierung 2023 Professorin für Altes Testament und Biblische Umwelt an der Universität Bern.

thologisch-Theologische Fakultät der Universität Tübingen 1991 auf einen Lehrstuhl für Altes Testament berufen wollte, verweigerte mir der zuständige Bischof die Berufung – unter anderem wegen meiner Tauben-Auslegung, zudem auch wegen anderer feministischer Positionen. Ich habe also sogar einen biografischen Bezug zur Taube.

Ist die Taube heute überhaupt noch das passende Symbol für Pfingsten?

Viele Menschen denken bei der Taube heute eher an den Markusplatz in Venedig mit seinen ungezählten Tauben, eigentlich also an die Taube in ihrer popularisierten, erotischen Bedeutung – oder an die schon fast klischeehafte Friedenstaube. Was bedeutet es, wenn ein ursprünglich starkes Symbol seine Kraft und Bedeutung verliert? Pfingsten steht für die unberechenbare, überwältigende, stürmische göttliche Geistkraft, für Aufbruch und Inspiration. Die Taube als harmloses Sinnbild für Reinheit sowie Friedfertigkeit passt nicht dazu. Vielleicht wäre es an der Zeit, die Symbole zu ändern und Pfingsten mit einem brüllenden Löwen zu verbinden!

Interview: Hans Herrmann

Christus ist gegangen, um zu bleiben

Theologie Nachdem Jesus auferstanden ist, sucht er seine Jüngerinnen und Jünger auf und verschwindet im Himmel. Himmelfahrt ist ein erzähltes Glaubensbekenntnis mit politischer Sprengkraft.

Himmelfahrt ist Ende und Anfang. Lukas erzählt den spektakulären Abgang von Jesus doppelt: zum Schluss seines Evangeliums und zu Beginn der Apostelgeschichte.

In der ersten Version wird Jesus in den Himmel emporgehoben, während er seine Jüngerinnen und Jünger segnet, zu denen er zurückgekehrt ist. «Sie aber fielen vor ihm nieder und kehrten dann mit grosser Freude nach Jerusalem zurück» (Lk 24,51). Offenbar schmerzt der Abschied nicht, vielmehr findet die Erzählung ihr Happy End.

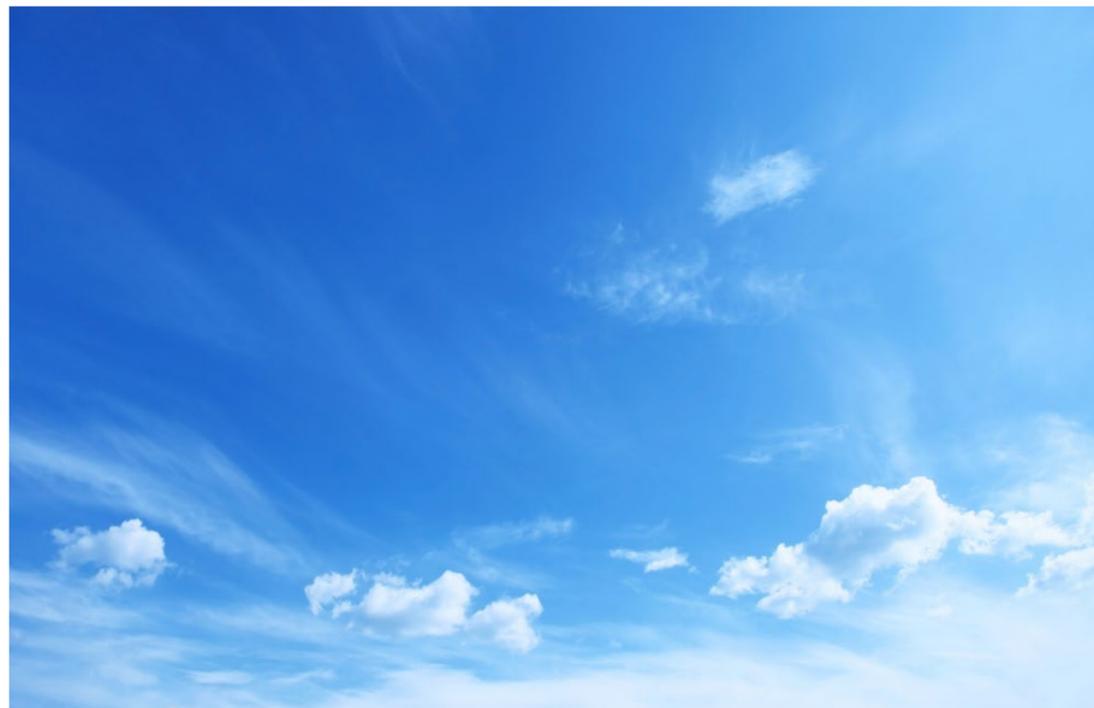
Das Bild vom Entschwinden in den Wolken hat Vorbilder im Alten Testament. Dort fährt der Prophet Elija «im Sturmwind in den Himmel auf» (Kön 2,11). Aber auch in der römischen Mythologie war das Motiv der Himmelfahrt verbreitet. Allerdings war sie hier oft mit politischer Macht verknüpft. So soll Romulus von einer Militärpatrouille abgeholt worden und auf einer Gewitterwolke in den Himmel entrückt sein, bevor er als Himmelsbote mit der Aufforderung im Gepäck, das römische Imperium auf die ganze Welt auszuweiten, zurückkehrte.

Vergötterung der Macht

In Rom etablierte sich gar ein politisches Verfahren, um Herrscher zu vergöttern. Die Leiche des Kaisers wurde öffentlich verbrannt. Wenn während des Rituals jemand bezeugen konnte, dass die Seele von einem Adler in den Himmel begleitet worden war, konnte der Senat einen Kaiser per Dekret postum in den Status eines Gottes erheben.

Vor diesem Hintergrund wird die Himmelfahrt, wie sie der Evangelist Lukas erzählt, zur politischen Provokation. Die Bewegung, die Jesus gegründet hatte, war für das Imperium zur Bedrohung geworden. Jesus setzte ganz auf die Kraft der Liebe und kritisierte Machtstrukturen. Den Weg der Gewaltfreiheit ging er konsequent bis ans Kreuz.

Von den Spuren der Folter und den Stigmata des Todes gezeichnet, kehrte Jesus an Ostern zurück. Nun wird ausgerechnet er, der den Göt-



Gehen Sie weiter, hier gibt es nichts zu sehen: Himmelfahrt ist auch ein Auftrag.

Foto: Shutterstock

«Eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn ihren Blicken.»

Apostelgeschichte 1,9

zendienst an Machtgier und Besitz kritisiert hatte, als ein universaler Herrscher installiert, indem er einen Abgang im Stil eines Kaisers erhält. Vergöttert wird jetzt aber nicht die Macht: «Gott ist Liebe» (1 Joh 4,16).

Radikales Nein zur Gewalt

Himmelfahrt ist eine radikale Absage an das Programm der politischen Herrschaft durch Gewalt. Vielleicht lässt diese Interpretation die Jünge-

rinnen und Jünger so glücklich nach Jerusalem zurückkehren.

In der Apostelgeschichte nimmt Lukas den Erzählfaden wieder auf. Nun wird die Himmelfahrt zum Anfang und als Auftrag gedeutet. Nachdem Jesus entrückt ist, starren die staunenden Zeuginnen und Zeugen noch in die Wolken. Sogleich werden sie von zwei Engeln ermahnt: «Was steht ihr da und schaut in den Himmel?» (Apg 1,11).

Wer Gott sucht, soll nicht beim Blick in den Himmel stecken bleiben. Vielmehr gilt es, Bruchstücke des Himmels, wie ihn Jesus in die Welt gebracht hat, zum Leuchten zu bringen: mit einem guten Wort, wenn Sprachlosigkeit herrscht, Trost in der Nacht der Verzweiflung, einem Stück Brot, wo der Hunger quält.

Und es braucht den Mut zum Widerspruch, wenn das Unrecht des Stärkeren regiert, und die Kraft der Versöhnung, wo der Hass spaltet.

Wer an die Grenzen des rationalen Denkens stösst, weil er die Him-

melfahrt als historischen Bericht lesen will, droht zu verkennen, was die Erzählung wirklich will. Sie ist ein Bild, narrative Theologie, erzähltes Glaubensbekenntnis und steht für die Zuversicht, dass die Welt in Wahrheit von der Liebe regiert wird, nicht von der Gewalt.

Zurück in der Bildlosigkeit

Die Erzählung von der Himmelfahrt nimmt das alttestamentliche Motiv von Gott auf, der sich zugleich offenbart und verhüllt: Mose zeigt er sich als Wolkensäule und spricht dennoch «von Angesicht zu Angesicht» (Ex 33,11) mit ihm. Jesus kam an Weihnachten als ein verletzliches Kind in die Welt und nahm Gestalt an. Mit dem spektakulären Bild der Himmelfahrt kehrt er in die Nichtdarstellbarkeit Gottes zurück.

Himmelfahrt nährt also die Hoffnung, dass Christus gegangen ist, um zu bleiben: «Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Mt 28,29). Felix Reich

Lebensfragen

Wie nehme ich meinen Mann in die Pflicht?

Wir sind eine Familie mit zwei Kindern. Ich arbeite in einem Teilzeitpensum, mein Mann arbeitet voll. Eigentlich hatten wir abgemacht, dass er im Haushalt und mit den Kindern mithilft. Aber ich bin gar nicht zufrieden, wie das jetzt läuft. Das meiste hängt an mir. Gefühlt führe ich das Familienunternehmen allein. Ich bin psychisch erschöpft und leide unter «Mental Load». Was kann ich dagegen tun?

Sie beschreiben eine psychische Belastung, die durch Organisation und Koordination verschiedener Aufgaben und Verantwortlichkeiten entsteht. Diesen Erschöpfungszustand gilt es ernst zu nehmen. Es handelt sich um eine mir bekannte Phase in der Biografie eines Paares mit Kindern. Wegen unterschiedlicher Vorstellungen und Erwartungen kommt es zu Konflikten mit Machtkämpfen.

Manchmal liegt es auch an der Umsetzung der Arbeitsteilung, die sich schwieriger gestaltet als erwartet. Die Frage ist also: Wie können die vielen anspruchsvollen Arbeiten gerechter auf beide Schultern verteilt werden?

Es muss diskutiert werden, wer welche Verantwortlichkeiten übernimmt. Was wichtig und was vernachlässigbar ist. Und insbesondere, welche Kinderbelange an

den Vater delegiert werden könnten, damit er aktiv involviert wird, Sportaktivitäten oder Aufgabenhilfe etwa. Dabei ist das individuelle Fairnessempfinden beider Partner wichtig. Dasselbe gilt bei der Haushaltorganisation. Welches Familienmitglied übernimmt welche Arbeiten? Hierbei helfen Organisations- und Planungstools. Wichtig: Wenn Verantwortlichkeiten vom Vater übernommen werden, versuchen Sie, sich nicht einzumischen. Eine öfter vorkommende Klage in der Paartherapie ist: «Ich kann es ihr nicht recht machen.»

Das Ziel ist, Ihre mentale Belastung zu reduzieren. Hier geht es auch um die Selbstfürsorge.

Was sind Ihre persönlichen Bedürfnisse? Können Sie Zeitfenster für sich selber organisieren, zum Beispiel durch externe Unterstützung? Was tut Ihnen gut?

Auch Zeit zu zweit weg von den Kindern kann frischen Wind und Leichtigkeit bringen. All diese Fragen gilt es in kleinen Schritten anzupacken. Dabei wäre es gut, ein Gesprächsgegenüber zu haben, das Sie ermutigt.



Margareta Hofmann, Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Nicht nur Bub, nicht nur Mädchen. Mewe eben.

Von Tim Krohn

Seit Bigna ihre wirren Locken abgeschnitten hat, nennen sie die Kinder in der Schule Bigno. Das stört sie überhaupt nicht, denn sie sieht sich zwar nicht so eindeutig als Jungen, aber eben auch nicht nur als Mädchen. Oder wie sie selber sagt: «Heute so, morgen so. Und übermorgen nochmal anders.» Der Lehrer hat nun Fachwörter dafür gefunden: *non-binär*. Und *genderfluid*. Und er hat bei der Lia Rumantscha nachgefragt, wie das korrekte Pronomen für Bigna lautet, denn *el* oder *ella*, *er* oder *sie*, treffen es ja nicht. Die Lia Rumantscha ist so was wie der liebe Gott der romanischen Sprache. Oder jedenfalls der Papst. Aber dort hat man sich vor allem mit der allgemeinen Gleichstellung befasst und noch keine sprachliche Lösung für konkrete non-binäre Wesen.

Schliesslich suchte Bigna bei mir Rat. «Auf Englisch wärst du fein raus», sagte ich. «Wenn da jemand nicht festgelegt werden soll, wird einfach der Plural gebraucht. *They are a fine person.*» «Geht das nicht auch in anderen Sprachen?» Ich zuckte die Schulter. «Auf Deutsch hiesse das *sie*, aber das lesen die Leute dann wieder als weiblich. Manche benutzen deshalb *dey*, fast gleich wie im Englischen, nur dem *der*, *die*, das angeglichen. *Da kommt Bigna, dey sieht heute fröhlich aus.*»

Bigna kicherte. «Und wie sagst du: *Ich schenke Bigna ein Buch?*» «*Ich schenke denen ein Buch.* Wie das englische *them*. *Es ist ihr Buch* wird zu: *Es ist deren Buch.*» Bigna klatschte. «Das mag ich. Jetzt habe ich meine ganz eigene Sprache.» «Nein, im Grunde können wir über jeden Menschen genderneutral sprechen. Wir könnten *der*, *die*, das völlig abschaffen, das Geschlecht würde damit zur Privatsache.»

Bigna rümpfte die Nase. «Aber das Wort *der Mensch* ist immer noch männlich. Wie macht es da das Englische?» «Schlecht», musste ich zugeben, «*Mensch* heisst dort *man*, also *Mann*. Immerhin gibt es auch das *human being*, das *menschliche Wesen*. Das ginge auch auf Deutsch, es ist nur den meisten zu lang.» «Kürzen wir es eben ab», schlug Bigna vor. «Bigna ist ein feines Mewe, und da kommt *dey* ja gerade rechtzeitig, dass du denen ein Buch schenken kannst. Aber bitte eines in neuem Deutsch.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



reformiert.



**Überall, wo du bist.
Jetzt Newsletter abonnieren.**



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.



Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in gepflegten, ruhigen Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen im Rahmen der Halbpension
- Begrüssungsaperitif
- Simmental Card für freie Benützung aller Ortsbusse, sowie der MOB Bahn im Simmental und Saanenland.
- Hallenbad und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen? Dann rufen Sie uns doch an unter 033 / 733 13 87 oder mail info@kreuzlenk.ch. Wir freuen uns auf Sie. Ihre Gastgeberfamilie Tina und Björn Heimgärtner mit Mona & Jan

**GUTSCHEIN
für LeiterInnen**

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inklusive Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.
Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.



Rügel: Ökumenische Auffahrtsfeier

**Donnerstag, 9. Mai, 10-11 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen**

Zur traditionellen Auffahrtsfeier auf dem Rügel sind die Mitglieder der beteiligten Kirchgemeinden, Meisterschwanden-Fahrwangen und Seengen, aber auch Freunde des Rügels aus einem weiteren Umkreis eingeladen. Nach dem Gottesdienst in der Aula besteht die Möglichkeit für ein gemeinsames Mittagessen, bei schönem Wetter im Freien.

Kosten: Mittagessen auf eigene Kosten. Anmeldung nicht erforderlich.

hiki hilft
hirnverletzten
Kindern.





Wir unterstützen und entlasten Familien mit
hirnverletzten Kindern in der Schweiz.
Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!
Spendenkonto: IBAN CH69 0900 0000 8546 1012 9



HELFE FÜR HIRNVERLETZTE KINDER



Kloster Kappel

Kurs: Verbunden Unterwegs zu einer Gesellschaft, Ethik und Beziehungen der Verbundenheit
Mit A. Buckenberger und T. Binotto, 19.-20. Mai 24

Klostertag Theologie: In der Fremde
Postkoloniale und feministische Impulse für die christliche Theologie. Mit Dr. Tania Oldenhage
26.-27. Mai 24
www.klosterkappel.ch

reformiert.

**Folgen Sie uns auf
facebook/
reformiertpunkt**

Tipps

Spiritualität

Ein Festival für die Seele und Sinne

Nach dem grossen Erfolg des Soul-Festivals an Pfingsten 2023 geht es nun in die zweite Runde. Die Kirchgemeinde Bremgarten-Mutschellen heisst mit Konzerten, Koffermarkt, partizipativem Kunstprojekt und unter anderem einem Tribute-Gottesdienst für die Jazzsängerin Miriam Klein, die selbst anwesend sein wird, die Öffentlichkeit auf unkonventionelle Art willkommen. Der rote Faden im Programm ist die Würde des Menschen. **aho**

Soul-Festival. 18./19. Mai, Bremgarten
www.ref-bremgarten-mutschellen.ch



Unkonventionelle Gottesdienste am Soul-Festival.

Foto: Daniel Kellenberger

Musik



Beliebte Tradition seit 1990. Foto: zvg

Wo der Heilige Geist mit heissen Rhythmen einfährt

Afro-Pfingsten ist ein Schweizer Festival, das sich mit afrikanischen und afro-amerikanischen Kulturen befasst. Es zieht jedes Jahr Zehntausende Besucher an. Konzerte, Ausstellungen, Filmvorführungen und Lesungen bringen während drei Tagen einen grossen Reichtum näher und erhöhen den Pulsschlag. **aho**

Sämtliche Informationen und Ticketverkauf:
www.afro-pfingsten.ch

Literatur



Lukas Bärfuss

Foto: zvg

«Kirchsprech» kann auch richtig mitreissend sein

Predigt, Gebet, Lesung – manchmal kann Glaube fürs Publikum etwas schwer verständlich daherkommen. Dieses Buch befragt Könnerninnen und Könnern in Sachen Sprache, wie man es denn anders richtig macht. Antworten geben zum Beispiel Pat-Basler und Lukas Bärfuss. **kai**

Kohli Reichenbach/Kunz: Verstehen Sie Glauben? Kirchsprech auf dem Prüfstand. TVZ, 2024, 160 Seiten (erscheint im Mai)

Agenda

Bildung

Workshop Wechseljahre

Für Frauen, die sich in den Wechseljahren befinden oder sich mit Fragen zu diesem Lebensabschnitt konfrontiert sehen, bietet Femmes sapiens einen Workshop an unter der Leitung von Menopause-Coach Claudia Brett. Highlights wird der gemeinsame Schwamm in der Aare sein, gefolgt von einem ayurvedischen Zmorge. Der Kurs ist eine Gelegenheit, sich frühzeitig über die Wechseljahre zu informieren und präventive Massnahmen zu ergreifen, um die Lebensqualität in dieser Lebensphase zu erhalten oder zu verbessern. Organisiert von Femmes sapiens.

Sa, 11. Mai, 8.30–12 Uhr
Flusshaus, Brugg

8.30 Uhr Schwamm
ab 9.30 Uhr Workshop

Anmeldung bis Ende April: info@femmes-sapiens.ch,
Kosten für Mitglieder Fr. 50.–,
für Nichtmitglieder Fr. 65.–

Vernetzungstagung Biodiversität

Ein kompakter Kurs vermittelt Grundwissen der Sterbebegleitung. Teilnehmende erfahren, wie sie sterbende Menschen begleiten und auf welche unterstützenden Angebote sie zurückgreifen können. Der Letzte-Hilfe-Kurs wird von Fachpersonen der Palliative Care angeboten und steht allen Interessierten – auch ohne Vorkenntnisse – offen.

Sa, 25. Mai, 14–16 Uhr
ref. KGH, Würenlos

Anmeldung: britta.schoenberger@ref-wuerenlos.ch, Getränke vorhanden, Lunch bitte selbst mitbringen

Vernetzungstagung Biodiversität

Die Biodiversität soll gefördert werden, und die Kirchen mit ihren grossen Gartenanlagen könnten dabei eine Rolle spielen. Diskutieren Sie branchenübergreifend an der Vernetzungstreffen Natur 2030.

Fr, 31. Mai, 9–16.30 Uhr
Naturama, Aarau

Kosten: Fr. 50.–

Anmeldung: www.naturama.ch/agenda

Spiritualität

Gottesdienst für Hörbeeinträchtigte

Die Gehörlosenseelsorge Nordwestschweiz unterstützt Kirchgemeinden und Pfarreien darin, gehörlose und hörbeeinträchtigte Menschen willkommen zu heissen, und organisiert regelmässige Feiern. Im Mai verantwortet dies Seelsorgerin Anita Hintermann.

Sa, 5. Mai, 14.30 Uhr
ref. Kirche, Baden

Anschliessend Kaffee und Kuchen

Regionale Auffahrt-Gottesdienste

Zu Auffahrt spannen jeweils mehrere Kirchgemeinden für einen besonderen Gottesdienst zusammen. In Bözen spielt die Husmusig Effige unter der Leitung von Susi Möri, anschliessend gibt es einen Apéro riche. Auf dem Rügel spielen Brass4Fun auf, danach besteht die Möglichkeit, bei einem Mittagessen (auf eigene Kosten) zusammenzusitzen.

– Do, 9. Mai, 11 Uhr
ref. Kirche, Bözen

– Do, 9. Mai, 19 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Für Menschen mit/ohne Behinderung

Der kantonale ökumenische Pfingstgottesdienst feiert unter dem Titel «Ich bin da» die Vielfalt der Menschen. Gestaltung: Frauen und Männer der Stiftung MBF, Kinder- und Jugendchor des SSV Eiken-Stein, Isabelle Deschler von der Fachstelle Pastoral bei Menschen mit Behinderung. Anschliessend Apéro riche.

So, 19. Mai, 11 Uhr
kath. Pfarrkirche, Stein

Kultur

Konzert mit Toby Meyer

Toby Meyer ist seit vielen Jahren mit Songs über seinen Glauben an Gott unterwegs. Mit seinem letzten Album «Mini Gschicht mit Gott» gab er rund 650 Konzerte, nun ist er mit dem neuen «Glaub, was Gott über dich glaubt» unterwegs.

Fr, 3. Mai, 19.30 Uhr
Kirche Glashütten, Murgenthal

Eintritt frei, Kollekte

Klassik mit dem Saxofon-Quartett

Wie sinnlich die Klangfarben des Saxofons sind, demonstrieren die Vindonissa-Players mit einem breiten Repertoire an klassischer Musik. Augen schliessen und ein besonderes Frühlingskonzert geniessen!

So, 5. Mai, 17 Uhr
ref. Kirche, Möriken

Eintritt frei, Kollekte

Bach und Schweizer Komponisten

Im Rahmen der Konzertreihe «Musik um 6» findet ein Erinnerungskonzert für Dietrich Zölller mit Werken von Johann Sebastian Bach, Hans Studer, Peter Mieg und Frank Martin statt. Mit Christoph Bischofberger an der Flöte und Gaudenz Tscharner an der Orgel sowie am Cembalo.

Sa, 11. Mai, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Kollekte mit Richtpreis Fr. 20.–

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 4/2024, Front
Das Kreuz als Protest gegen den Skandal der Gewalt

Grundlage für Respekt

Schon war ich versucht, die Zeitung auf die Altpapierbeige zu legen, da nahm mich der Wortlaut des Leitartikels gefangen. Ich habe die gesamte Zeitung mit allen Artikeln von allen Autoren gelesen. Besten Dank für die vielseitigen und vielschichtigen Beiträge. Für mich sehr aufschlussreich zu sehen, wie unterschiedlich und trotzdem homogen, aber auch liberal die Themen von Ihnen behandelt werden. Auf Initiative eines engagierten Kollegen versuchen wir in unserer Kirchgemeinde Breite einen interreligiösen Arbeitskreis zu gründen. Ihre Beiträge bilden eine gute und verständliche Grundlage zum gegenseitigen Verständnis der verschiedenen Religionen. Vielen Dank für Ihre wertvollen und religionsübergreifenden Beiträge.
Richard Glückler, Nürensdorf

Wo blieb die Botschaft?

In der Aprilausgabe von «reformiert.» habe ich kaum ein Wort zur eigentlichen Bedeutung von Karfreitag und Ostern gefunden. Karfreitag mit dem stellvertretenden Leiden und Sterben Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und der Versöhnung mit Gott. Ostern mit Jesu Auferstehung als Sieg über Teufel, Welt, Sünde und Tod. Es scheint, dass Karfreitag und Ostern Dreh- und Angelpunkt der ganzen Bibel sind. Das Alte Testament zielt auf diesen Punkt, das Neue Testament entfaltet es. Wenn nun die Kirche ihre frohe und ureigenste Botschaft der Welt vorenthält, dann frage ich mich, was diese der Welt noch zu sagen hat, was die Gutgesinnten in ihr nicht schon wüssten und tun.
Philipp Zingg, Spiez

reformiert. 4/2024, S. 2

Hunderte Meinungen, eine Kirche

Christentum bleibt Basis
Trotz Höchststand bei den Kirchenaustritten bin ich überzeugt, dass die christlichen Werte und Kultur von einer grossen Mehrheit der Bevölkerung geteilt und unterstützt werden. Evangelikale haben sich weitgehend in den Freikirchen organisiert. Die von der modernen Theologie geprägte Lehre wird von

immer weniger Gläubigen verstanden. Die meisten Leute sind heute Agnostiker:innen. Für diese Gruppe muss die Kirche eine Alternative zur öffentlich-rechtlichen Mitgliedschaft bieten. Ihr finanzieller Beitrag soll sich auf die Unterstützung des Religionsunterrichts und auf die diakonischen Dienste der Kirche beschränken. Das Christentum als Grundlage unserer Kultur muss im Volk verankert bleiben.
Alex Schneider, Küttigen

reformiert. 3/2024, S. 9

Der Dichterpfarrer und sein Fingerzeig

Keine religiöse Dimension
Es stört mich, dass Christian Lehnert behauptet: «Christen haben Fühler wie Schnecken, Ohren wie Luchse, Augen wie Adler.» Meines Erachtens ist diese Gabe ganz und gar nicht ans Christsein gebunden, sondern bedingt ein spirituelles Bewusstsein, das – zum Glück – eine anthropologische und keine konfessionelle Dimension des menschlichen Geistes ist!
Gertrud Kümin, Grabs

reformiert. 3/2024, S. 5-8

Dossier über Kant

Versöhnliche Bücher

Die Reportage über den Philosophen Kant ist sehr gut geschrieben und interessant zu lesen. Vielen Dank, Herr Kaiser!
Gaby Sethson, Bern

reformiert. 3/2024, Front

Die Nahost-Debatte ist auch in der Kirche aufgeheizt

Versöhnliche Bücher

David Grossman gehört zu den bedeutendsten jüdischen Schriftstellern der israelischen Gegenwart. Sein neuestes Buch, nach dem Anschlag der Hamas-Milizen geschrieben, hat den Titel: «Frieden ist die einzige Option». Es ist eine Stärkung für alle, die sich für Frieden einsetzen. Und eine heilsame Herausforderung für jene, die sich auf die palästinensische oder die israelische Seite schlagen und meinen, die je andere Seite sei das zu bekämpfende Übel. Wer sich noch tiefer mit dem Konflikt auseinandersetzen möchte, dem sei das Buch «Was ist mit Israel los?» empfohlen, geschrieben vom israelischen Histori-

ker Ilan Pappe. Die Erstausgabe erfolgte 2016, die dritte Ausgabe beinhaltet ein Nachwort zum Massaker vom 7. Oktober. Er schreibt: «Die Palästinenser werden nicht verschwinden und ihren Befreiungskampf fortsetzen. Der Ausweg bleibt derselbe: ein Regierungswechsel in Israel, der gleiche Rechte für alle – vom Fluss bis zum Meer – bringen wird.»
Beat Schwab und Heidi Stamm
Schwab, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuiizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 88 884 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission:
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuiizen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2024
3. Mai 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Das Gefängnis hat auch sie verändert

Strafvollzug 13 Jahre leitete Annette Keller das Frauengefängnis Hindelbank. Nun geht die «Hüterin eines menschenwürdigen Vollzugs» in Pension.



«Wir haben viel erreicht», sagt Annette Keller, Direktorin des Frauengefängnisses Hindelbank.

Foto: Franziska Frutiger

Die von Kameras überwachte Eingangstür fällt mit einem Klicken ins Schloss. Allein wird man sie auch als Besucherin nicht wieder öffnen können. Für manche der über 100 Frauen, die hier in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Hindelbank ihre Strafen verbüssen, bleibt diese Tür jahrelang verschlossen.

«Die Frauen können nicht wie wir am Abend raus, und sie müssen viele Regeln einhalten. Dessen sollten wir uns stets bewusst sein», sagt Annette Keller, die seit 13 Jahren das Frauengefängnis und 100 Mitarbeitende führt. Ende Mai wird sie pensioniert – was schwer vorstellbar ist, wenn man sie über ihre Arbeit er-

zählen hört: Sie tut dies im Thurgauer Dialekt und mit einer ansteckenden Begeisterung. «Wir haben viel erreicht», sagt sie. Und meint damit nicht zuerst sich selbst, wie sie betont, sondern ihre Mitarbeitenden und die inhaftierten Frauen. «Wir haben unterschiedliche Rollen. Aber wir arbeiten hier zusammen. Egal ob drinnen oder draussen: Wir sind alle Menschen.»

Kein «Kuschel-Knast»

Es klingt seltsam, aber die einzige Frauenstrafanstalt in der Deutschschweiz ist ein schöner Ort. Die Gebäude liegen am Hang oberhalb des Dorfes Hindelbank, sind von Feldern

umgeben. Im historischen Garten der ehemaligen Schlossanlage spriesst und blüht es. «Es ist ein Privileg, an einem solchen Ort arbeiten zu dürfen», sagt die Direktorin.

Nach einem Dok-Film von SRF über das Gefängnis habe es Kommentare gegeben wie: «Aha, so schön haben es also die Insassinnen hier» oder es sei ein «Kuschel-Knast». Annette Keller schüttelt den Kopf und verwirft die Hände: «Der Entzug der Freiheit, die ständige Kontrolle: Das ist die Strafe.»

Die Frauen nähmen sie als «Hüterin eines menschenwürdigen Strafvollzugs» wahr, sagt Annette Keller. Die vormalige Lehrerin, Theologin

und Sozialarbeiterin orientiert sich dabei auch an der Bibel. «Ihre Geschichten ermutigen mich. Sie zeigen mir, dass man genau hinschauen und etwas fordern und trotzdem mitfühlend bleiben kann.»

Austritt beginnt an Tag eins Tritt eine Täterin durch die Tür des Gefängnisses und damit ihre Strafe an, beginnt bereits die Vorbereitung auf den Austritt der Frau. Die Resozialisierung ist der gesetzliche Auftrag und das Ziel. «Wenn die Frauen hier wieder rausgehen, sollen sie einen Rucksack bei sich haben. Darin: Fähigkeiten, Einsichten und die Zuversicht, dass sie es schaffen können», erklärt Keller. 80 Prozent der Frauen aus Hindelbank schaffen es: Sie kehren nicht mehr ins Gefängnis zurück. Dies ist auch das Verdienst einer Direktorin, die offen dafür war, Neues auszuprobieren.

Ein Herzensprojekt von Annette Keller ist die vor zwei Jahren eröff-

«Der Entzug der Freiheit, die ständige Kontrolle: Das ist die Strafe.»

nete Aussenwohngruppe für zehn Frauen. Diese proben hier den Normalfall. Sie arbeiten ausserhalb des Gefängnisses und organisieren ihren Alltag weitgehend allein. «Jedes Mal, wenn ich dort zu Besuch bin, erfüllt mich das mit Freude», sagt Annette Keller.

Wenn die Direktorin Ende Mai das Frauengefängnis verlässt, wird auch sie einen Rucksack voller Einsichten mit sich tragen. Die wichtigste: «Es ist mir in diesen Jahren bewusst geworden, wie viel Glück ich in meinem Leben hatte und habe.» Ebenfalls im Rucksack befinden sich Ideen für die Zeit nach dem Berufsleben. Zuerst aber will sie sich einfach Zeit nehmen – für das Alltägliche und das, was ihr begegnet. Weiterhin aktiv sein wird sie als Wahlbeobachterin für das Schweizer Aussendepartement.

Annette Keller kommt mit zum Haupteingang des Gefängnisses. Mit ihrem Batch öffnet sie die Tür des Bürogebäudes, eine Gittertür, noch eine Gittertür und schliesslich die Tür zur Loge. Dort erhält die Besucherin ihren Ausweis zurück. «Ich mache Ihnen auf», sagt die Pförtnerin. Und die Tür öffnet sich mit einem Klicken. Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Kilian Baumann, Nationalrat (Grüne):

«Ich ziehe Kraft aus dem intakten Ökosystem»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Baumann?

Ich bin konfessionslos. Wir wollen unseren drei Kindern jedoch grosse Offenheit gegenüber den Religionen vermitteln. Ich weiss, dass viele Menschen Halt finden in der Religion. Da sehe ich auch den Wert des Glaubens. Für mich ist er aber nicht zentral. Ich bin sehr naturverbunden und ziehe meine Kraft aus dem intakten Ökosystem.

Jetzt ist die Zeit des Pflanzens und Säens. Sehen Sie im Jahreskreislauf der Natur einen tieferen Sinn?

Ja, schlussendlich geht es darum, die Existenz der Menschen auf diesem Planeten zu erhalten. Landwirt zu sein, ist dabei eine wesentliche Tätigkeit, doch man muss es so machen, dass es auch den kommenden Generationen möglich ist, hier weiter zu existieren.

Welche Position hat der Mensch aus Ihrer Sicht in der Natur?

Wir sind ein Teil dieser Natur, aber durch unsere Möglichkeiten tragen wir auch eine Verantwortung, nicht alles kaputt zu machen. Das gelingt uns noch zu wenig. Wir fühlen uns zwar schlau, aber wenden das noch nicht an – eher im Gegenteil.

Als Politiker setzten Sie sich für eine nachhaltige Landwirtschaft ein. Warum ist Ihnen das wichtig?

Einerseits von meiner beruflichen Herkunft her, andererseits sind mir Nachhaltigkeit und soziale Gerechtigkeit allgemein wichtig. Darum bin ich in der Grünen Partei.

Sie produzieren Rindfleisch. Wie gehen Sie damit um, über Leben und Tod der Tiere zu entscheiden?

Das ist eine Herausforderung. Ich bin damit aufgewachsen, bereits meine Grosseltern betrieben Landwirtschaft. Ich rechtfertige es damit, dass wir auf Flächen, die sich nicht für Ackerbau eignen, Tiere halten und uns so das Überleben sichern, wie es in vielen Erdteilen gemacht wird. Wird ein Tier geschlachtet, nehme ich das aber bewusst wahr. Es ist eine Verantwortung.

Interview: Isabelle Berger

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Neues Leben auf dem alten Friedhof»

«Im Rahmen des Projekts «Church Gardening» entsteht auf dem ehemaligen Friedhof hinter der reformierten Kirche in Uster ein Garten für Mensch, Kleintiere, Insekten und Pflanzen, in dem es blühen und leben soll. Zusammen mit Freiwilligen aus allen Generationen habe ich an einem sonnigen Samstagmorgen mit angepackt. Wir schleppten Steine, darunter auch Grabsteine aus dem 19. Jahrhundert, stapelten Äste, richteten ein Bienenhotel ein. So soll dieser magische Ort zu neuem Leben erweckt werden.»

Die Natur und der Erhalt der Biodiversität liegen mir am Herzen. Darum habe ich mich sehr gefreut, anlässlich meiner bevorstehenden Konfirmation bei diesem Projekt mitzumachen. Vor dem Abschluss mit einem gemeinsamen Zmittag nahmen einige von uns noch die vielen Treppenstufen des Kirchturms in Angriff, um das Schlagen der Glocken um zwölf hautnah mitzerleben. Als ich oben stand, fühlte ich mich richtig gut. Es ist schön, dass sich die Kirche für die Umwelt einsetzt und so viele Leute einen Vormittag lang gratis arbeiten.» Jael Reich

Jael Reich, 15, besucht die Kantonsschule Uster und engagiert sich in künstlerischen Projekten. reformiert.info/mutmacher



Kilian Baumann (43) bewirtschaftet mit seiner Familie einen Biohof in Suberg BE. Foto: Franziska Rothenbühler